

## Mein Spaziergang

Mein Spaziergang begann im Schulzimmer 1.06 im ersten Stock des Gymnasiums Neufeld. Aufgrund des regnerischen Wetters entschloss ich mich dazu, rasch bei meinem Auto vorbeizugehen und einen Regenschirm aus dem Kofferraum zu holen. Unglücklicherweise liess sich das Schloss des Kofferraums nicht öffnen. Später stellte sich heraus, besser gesagt mein Mechaniker hat herausgefunden, dass die Zentralverriegelung nicht mehr richtig eingestellt war. Keine Ahnung, wie es überhaupt dazu kommen konnte. Nach einigen Sekunden nervenraubender Aufregung setzte ich meinen Spaziergang in Richtung der Bremgartenstrasse fort.

Auf der Strasse herrschte reger Verkehr, es war kurz vor drei Uhr nachmittags. Beim Betrachten des grauen Himmels und der nassen Bäume kam mir der heutige Tag eher wie ein Herbsttag vor und nicht wie einer Anfang August. Ein Spaziergang bei Sonnenschein und azurfarbenem Himmel wäre doch auch ganz nett gewesen.

Auf meiner linken Seite zeigte sich nun das Tierspital; ein entsprechender Duft lag in der Luft. Es handelte sich hierbei um ein Gemisch aus Tierkot, Mist und Trockenfutter. Vor dem Spital hatte es überall Futterkörbe und abgesperrte Areale für die grösseren Tiere wie Pferde, Kühe, Schweine und weiss ich noch was alles. Eigentlich sehr grosszügig eingerichtet. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite konnte ich ein Schild mit der Aufschrift „Tierkörpersammelstelle“ entdecken. In meinen Augen eine etwas makabere Beschriftung für ein Strassenschild. Zum Glück steht bei unseren Spitälern nicht auch „Menschenkörpersammelstelle.“ Mich schaudert dieser Gedanke. Bei der nächsten Kreuzung, also eigentlich war es ein Kreisverkehr, bog ich links ab. Da ich bis zu diesem Zeitpunkt vom Regen verschont blieb, packte ich meinen Granny Smith-Apfel aus meiner Tasche aus und biss genüsslich zu. Ich danke der Natur, dass sie diese Apfelsorte in die Welt gesetzt hat. Ich kann nämlich nur diese eine Sorte essen, da ich auf die anderen allergisch reagiere. Übrigens eine optimale Zwischenmahlzeit, wie ich finde. Ich schlenderte weiter durch die bis anhin mir unbekannte Gegend. Es war viel los auf und neben der Strasse. Viele Fussgänger, Velofahrer, Autos und Busse waren unterwegs. Was diese Leute wohl gerade vorhaben?

In Gedanken versunken gelangte ich zur Bushaltestelle „Länggasse“. Ich bog wieder links ab und folgte dem schmalen Fussgängersträsschen, das den Namen „Muraltweg“ trägt, zurück zum Gymnasium. Dieser Alexander Muralt (1903-1990) war angeblich Arzt, Naturwissenschaftler und Forschungspolitiker. Es wurde deutlich ruhiger, da ich mich von der Hauptstrasse weg bewegte. Ich kreuzte einige Schüler, die zur Haltestelle eilten. Mittlerweile setzte ein leichter Regen ein. Zum Glück wachsen links und rechts dieses Weges hohe Bäume, so wurde ich nicht heftig nass.

Etwas weiter sah ich dann einen Wegweiser mit der Aufschrift "Gymnasium Neufeld 250 Meter". "Gut", dachte ich mir, "ich werde trocken im Schulhaus ankommen". Auf der rechten Seite hatte es einige Wohnblöcke, bei denen kein Balkon dem anderen glich. Zum Teil waren sie mit Blumentöpfen überfüllt, so dass sie eher einem Dschungel glichen, andere sahen kahl und unbewohnt aus. Nach diesen Wohnblöcken folgte eine Schulanlage mit mehreren Gebäuden. In einem Zimmer war eine ganze Schulklasse damit beschäftigt, einen Text von der Wandtafel abzuschreiben. Die Schüler hoben abwechselungsweise ihre Köpfe und wendeten sich anschliessend wieder ihrem Blatt oder Heft zu. Ich erinnerte mich an meine Schulzeit, als wir auch viele Texte von der Wandtafel abschreiben mussten. Mir hat diese Arbeit jedoch Spass gemacht. Ich erhielt auch regelmässig Lob für meine schöne Schrift.

Weiter kam ich am Lindenhofspital vorbei, welches sich auf der linken Seite des Muraltwegs befindet. Ein schöner Park mit Bänken zeigte sich etwas weiter vorne, jedoch menschenleer. Die Patienten sind wohl alle drinnen beim "Z'Vieri".

Bei der nächsten Strassenlampe bastelte ein Arbeiter irgendetwas an einem Stromkabel herum; eine wohlüberlegte Aufgabe bei diesem Wetter.

Auf den letzten Metern kam ich an einer Horde Kleinkindern vorbei, welche von vier Betreuerinnen begleitet wurde. Ich kam mir vor, als sei ich auf einer Modenschau der neusten Regenmantelkollektion gelandet. Von getupften, über gestreifte bis hin zu den mit den knalligsten Farben wurden mir alle präsentiert. Ich persönlich hatte immer eher eine langweilige Regenjacke. Eine war rot mit blauen Kordeln, eine hellblaue hatte ich auch und eine türkisfarbene mit pinken Einsätzen (ja, auch diese Kombination scheint einmal „in“ gewesen zu sein).

Als ich meinem Ziel näherkam, begann es heftiger zu regnen. Auf den letzten gut 100 Metern drehte Petrus den Hahn so richtig auf und mein gemütlicher Spaziergang endete mit einer kurzen Lauf-Einlage. Ziemlich nass und mit vielen Eindrücken lief ich die Treppen hoch in den ersten Stock und begab mich wieder ins Unterrichtszimmer 1.06, wo ich mich hinsetzte und meine Eindrücke auf Papier brachte.

*Kerstin*

## Mein Spaziergang

An einem regnerischen Samstagvormittag verliess ich das Schulgebäude und machte mich auf den Weg zum nahegelegenen Wald. Zuerst musste ich eine dicht befahrene Strasse überqueren, um den Wald, das Ziel meines Spazierganges, zu erreichen. Bald stellte sich heraus, dass der Wald durch eine lärmige Autobahn zweigeteilt wird. Ich befand mich also nicht, wie erhofft, in einem naturnahen Wald, sondern in einem durch eine Autobahn abgetrennten Stück des Waldes, sozusagen in einem von Autolärm durchdrungenem Vorzimmer der Natur. Beim Durchschreiten dieses Vorzimmers und die ersten Minuten danach hörte ich ununterbrochen den Strassenlärm, der störend wirkte, weil er nicht in das Bild eines Waldspazierganges passte.

Um dem Spaziergang eine Prise mehr Natur zu verleihen und ihn auch unvorhersehbarer zu machen, beschloss ich daher, den Weg zu verlassen und einem Trampelpfad zu folgen. Es dauerte nicht lange, bis ich mich auf einer kleinen Anhöhe befand. Von dort hatte ich keine Weitsicht, weil die vielen Bäume, die den Wald zu dem machen, was er ist, mir die Sicht versperrten. Jedoch erblickte ich eine Feuerstelle und eine Hütte, wie sie von Pfadfindern errichtet wird; also eine Ansammlung von Ästen, welche an einem umgekippten, entwurzelten Baumstamm mit Schnüren befestigt worden waren, so dass die Äste schräg auf dem waagrechten Baumstamm lagen und so das Dach der Hütte bildeten. Das Loch in der Erde, wo einst die Wurzeln des Baumstamm waren, gab dem Innenraum dieser Hütte die nötige Höhe. Beim Betrachten dieses Bauwerks stellte ich mir einen autoritären Pfadfinderleiter vor, der die Kinder dazu drängte, eine Hütte zu bauen, anstatt die unversehrte Natur zu geniessen.

Weiter waldeinwärts erblickte ich einen Ort, dem ich sogleich etwas Mythisches beimass: Um einen Baumstumpf herum, der wie ein Tisch im Wald stand, waren kreisförmig dicke Äste in Form eines Zaunes angelegt. Darüber waren an Schnüren verschiedene Dinge festgemacht: Einerseits kleine Gegenstände aus der Natur wie zum Beispiel Tannenzapfen, Muscheln, Federn, aber auch dünne Zweige; andererseits waren an den Schnüren, die so nicht in der Natur vorkommen, kleine Gegenstände, die man in Kinderzimmern oder Bastelläden findet, aufgehängt. Meine spontane Vermutung, es könnte sich um den Treffpunkt eines Geheimzirkels, der hier einem Naturgott huldigt, handeln, löste sich aufgrund der Fundgegenstände wieder in Luft auf. Die vermeintliche Mystik dieses Ortes stellte sich als etwas ganz Banales heraus.

Ich ging weiter in den Wald hinein, und zwar so weit, bis es keinen Trampelpfad mehr gab. Dabei überlegte ich, ob meine Fussspuren zur Gründung eines neuen Trampelpfads ausreichen würden. Mit Bedauern musste ich feststellen, dass die Natur deutlichere Spuren auf meinen frisch gewaschenen Hosen und meinen weissen Turnschuhen hinterlassen hatte als ich auf den Waldboden. Und dies tat sie, ohne jemals darüber nachgedacht zu haben, ob die Erdffleckken und der Dreck auf meiner Bekleidung die Gründung einer neuen Moderichtung werden könnten.

Im Dickicht irrte ich weiter. Es stieg Angst in mir hoch, ich könnte mich verlaufen und mich im tiefen Wald verlieren. Dennoch lief ich weiter. Durch Zufall kam ich auf den Weg zurück und folgte diesem nur kurz. Warum sollte ich auch weiter auf dem Waldweg gehen? Meine Bekleidung war sowieso schon dreckig und, was ich suchte, nämlich die unberührte Natur, würde ich auf einem von Menschen geschaffenen Weg nicht finden.

Also kehrte ich vom Waldweg ab und begab mich erneut ins Dickicht, wo ich versuchte, hohes Gestrüpp zu meiden und mich auf dem mit Laub bedeckten Boden unter den grossen Bäumen fortzubewegen. Dabei fielen mir mehrere Pilze und Schnecken auf. Die Pilze waren teils von Tieren angenagt, aber ich sah auch welche, die unbeschädigt waren. Wobei es einfach eine falsche Betrachtungsweise ist, von beschädigten Pilzen zu sprechen, nur weil sie Frassspuren von Tieren aufwiesen. Leben doch all diese Waldbewohner in Symbiose und das, was wir Menschen uns unter einem vollkommenen, makellosen Produkt der Natur vorstellen, ist nur ein Bild in unseren Köpfen, welches nichts mit der Natur in ihrem ursprünglichen Zustand zu tun hat.

In weiter Ferne erblickte ich farbige Punkte, die sich langsam bewegten. Neugierig ging ich darauf zu und musste enttäuscht erkennen, dass es nichts weiter war als eine Ansammlung von Kindern, die in ihren farbenfrohen Regenmänteln herumstanden. Da ich nicht die Absicht hatte, auf meinem Spaziergang anderen Menschen zu begegnen, änderte ich meine Marschrichtung. Zu meiner Überraschung lagen, als ich auf gleicher Höhe angelangt war, nur noch 10 Meter Waldboden und vereinzelt Bäume zwischen mir und den Kindergartenkindern, die von zwei jungen Frauen begleitet wurden. Kurze Zeit stand ich planlos da und wusste nicht recht, in welche Richtung ich weitergehen möchte, ob ich weitere Erkundungen im Wald unternehmen oder doch schon zur Schule zurückkehren sollte.

"Suchen Sie etwas?", fragte mich plötzlich eine der beiden Kindergärtnerinnen und näherte sich mir. Diese Frage löste unzählige Gedankenblitze aus, wie etwa die Suche nach dem Sinn des Lebens, die Suche nach der Natur in ihrer reinsten Form, die Suche nach einem erfüllenden Lebensinhalt oder die Suche nach einer besseren Lebensqualität fernab der Zivilisation. Diese existenziellen Fragen zum Thema Suchen behielt ich aber besser für mich und antwortete: "Den Weg beziehungsweise die Richtung zum Gymnasium Neufeld". Die Kindergärtnerin beschrieb, wie ich am besten auf den nächstgelegenen Waldweg käme und wie ich von dort aus die richtige Abzweigung nehmen sollte, um meinen Zielort zu erreichen. Ich erklärte ihr, dass ich nicht den Waldweg mit seinen Weggabelungen suche, sondern nur die ungefähre Richtung, da ich mich durch den Wald bewegen möchte, um nicht auf den vorgegebenen Wegen schreiten zu müssen. Darauf zeigte sie in eine bestimmte Himmelsrichtung, ohne weitere Koordinaten zu nennen. Nachdem ich mich für die Auskunft bei ihr bedankt hatte, ging ich in diese Richtung, bis ich wieder zu dem kleinen Waldstück kam, welches durch die Autobahn abgetrennt war. Jetzt erschien mir dieses kleine Stück Wald nicht wie vorher als ein Vorzimmer der Natur, sondern die Autobahn davor wirkte wie ein lärmender Korridor der Zivilisation.

Mein Vorhaben, in unmittelbarer Nähe des Gymnasiums der unberührten Natur zu begegnen, war grösstenteils missglückt. Ernüchert machte ich mich auf den Weg zurück.

*Sergej*

## **Der Spaziergang im Bremgartenwald**

Gegangen bin ich nicht ganz freiwillig. Auf diesen Spaziergang. Nein, gar nicht. Es regnete und die Stimmung draussen war so, dass man lieber unter die Bettdecke schlüpft, ein Buch zur Hand nimmt und die warme Schokolade in die andere. Aber, der Auftrag für den Spaziergang kam von unserem Deutschlehrer Stephan.

Nach einigem Zögern und heimlich nach Ausreden suchend, machte ich mich zähneknirschend auf den Weg.

Als ich den ersten Schritt vor die Türe setzte, siehe da, hatte mich die klare und frische Luft mit offenen Armen empfangen und zu meinem grossem Erstaunen war meine gedämpfte Laune mit einem Schlag wie weggeblasen. Sofort fühlte ich mich wacher und voller Tatendrang und Abenteuerlust.

Ich ging Richtung Einstellhalle, weil ich diese Seite des Gebäudes besser kenne. Was ich kenne, bevorzuge ich. Das Neue und Unbekannte geht mir nicht so geläufig von der Hand. Ich benötige immer eine Vorbereitungs- und Anfreundungszeit. Nicht nur was Örtlichkeiten betrifft. Ich ging weiter.

Der Wald, der an die Bremgartenstrasse anstösst und von der man auf das Schulhausareal und die Einstellhalle abbiegt, zog mich wie magisch an. Er sieht so wunderschön aus, trotz des traurigen Wetters. Man hört schon von weitem das Rauschen der Blätter im Wind.

Oder ist es das Rauschen der Autos von der nahe gelegener Autobahn? Wieder einmal wird mir klar, wie dicht hier in der Schweiz alles beieinander gebaut ist. Stadt und Land, Stadt und Wald, Industrie und Landwirtschaft. Wie wird das in 20 Jahren aussehen? Bei dieser Bevölkerungswachstumsrate, dem Industrie- und Technologieboom? Wird es noch Wald und Wiese geben, oder werden wir schon Haus an Haus wohnen. Eine Schweiz, eine Stadt. Welch ein Alptraum. Wie werden es meine zukünftigen Grosskinder oder Urgrosskinder erleben? Wenn ich mich sich so von diesem

Gedankenlabyrinth mitreissen lasse, habe ich manchmal Schwierigkeiten, einen Rückweg zu finden. Da wäre so ein Ariadnefaden, wie ihn Minos' Tochter hatte, um Theseus aus dem Labyrinth des Minotaurus zu retten, eine Geschichte aus der griechischen Mythologie, sehr hilfreich. Aber schliesslich finde ich ihn doch, den Ausgang aus meinen Gedanken und beschliesse, gemäss unserem Auftrag, doch noch zum Spaziergang aufzubrechen.



Ich überquere also die Bremgartenstrasse und schon stehe ich im Wald. Eben war ich noch betrübt über den Auftrag unseres Lehrers und nun befinde ich mich hier und erfreue mich an allem, was ich sehe und spüre. Dies hätte ich nicht erwartet.

Raschen Schrittes gehe ich weiter. Die Stadt ist nahe und doch sehr weit entfernt. Ich höre das gedämpfte und monotone Verkehrsgeräusch der Grossstadt wie durch einen silbrigen Nebel. Wie wunderbar.

Ich zwinge mich nun, die Gedanken abzustellen und nur noch zu hören und zu fühlen. Ist gar nicht so einfach.

Plötzlich sticht mir der viele Abfall an den Wegrändern ins Auge. "Was sind wir nur für eine Zivilisation", schießt es mir durch den Kopf. Sofort beginnen meine Gedanken wie Zahnräder ineinander greifend zu drehen. Wie könnte man das verhindern? Werfe ich auch Abfall weg? Habe ich es meinen Kindern schon oft genug gesagt, oder werden diese zwei auch alles einfach weg? Wenn ich aber bedenke, was ich zu Hause alles aus den Hosentaschen meiner Kinder herausklaube, werfen diese nichts, garantiert nichts weg. Wie schön! Mit schlechtem Gewissen denke ich nun daran, wie ich immer heimlich und leise vor mich hin schimpfe, wenn ich in der Waschküche stehe und mühsam die Hosen vom Unrat befreie. Ich glaube, sie wissen, dass man nichts wegwirft.

Stop. Ich stelle meine Gedanken wieder ab und gehe weiter.

Eine ältere Dame spielt mit ihrem Hund. Sie wirft ihm einen Ball und er bringt ihn voller Freude wieder zurück. Aber ganz offensichtlich hat die Dame Angst vor ihrem eigenen Hund. Sie hat Mühe, ihm den Ball zu nehmen und zuckt immer wieder zurück. Hat er sie schon einmal gebissen? Oder ist es gar nicht ihr Hund? Hat sie ihn gestohlen oder passt sie für jemanden auf ihn auf? Irgendwie passen diese beiden, die Frau und der Hund, nicht zusammen, etwas stört mich an diesem Bild. Ist es der unscheinbare Mann, der in einigem Abstand von uns, halb verdeckt von einem Baum, die ganze Szene mit dem spielenden Hund, beobachtet? Warum macht er das? Irgendwie unheimlich, vor allem, wenn diese ganzen Details einem an den Tatort-Krimi von letztem Sonntag erinnert. Sofort spüre ich ein eisiges Schaudern auf meinem ganzen Rücken, das langsam hochkriecht. Ich muss mich nicht zwingen, weiter zu gehen. Ich bin froh, kann ich diesen Waldabschnitt verlassen.

Nun komme ich an einem wunderbaren Kinderspielplatz vorbei. Dieser hätte mir sehr gefallen, wenn ich noch ein Kind gewesen wäre. Leider bin ich keines mehr, und darum bleibe ich stehen, wo ich bin, und schaue nur sehnsüchtig zu den vielen schönen Sachen, die einen einladen zum Spielen. Leider hat es keine Kinder auf dem Spielplatz. Denn alles ist nass und die Erde ist ganz aufgeweicht und schmutzig. Schade, gerne hätte ich sie lachen hören und herumrennen sehen.

Es ist Zeit umzukehren. Die Zeit ist schnell vergangen. Viel zu schnell. Ich hätte nicht gedacht, dass ich es bedauern würde, umzukehren.

Ich nehme mir nun vor, öfters spazieren zu gehen. Um einen klaren Kopf zu bekommen und Ideen zu sammeln. Auch bei ungemütlichem Wetter, bei dem ich sonst sicher keinen Schritt freiwillig vor die Türe setze, kann es einen erfrischen und vergnügen.

Zurück im Klassenzimmer bemerke ich erst, wie feucht meine Hosenbeine und die Schuhe sind. Auch die Haare sind nass und die Jacke im Nacken feucht. Ein Schirm wäre nicht schlecht gewesen!

*Daniela*

## **Regenspaziergang**

Ich verlasse das Schulgebäude, schön nach Vorgabe mit Hut und Regenschirm, überquere die Strasse und trete unter das sommerlich grüne Blätterdach des Waldes. Ein Gefühl des Bedauerns durchströmt mich. Dieser kümmerliche Rest an Baumbestand, eingeklemmt zwischen Stadt und Autobahn, ist kaum mehr als Wald zu bezeichnen. Es fehlt an Rehen, Dachs und Schwarzwild. Die Wildnis ist viel zu geordnet. Kein echtes Dickicht, kein Platz, um sich zu verstecken vor dem lauten Untier Mensch.

Die Melancholie des Wetters trifft sich in mir mit meiner leicht depressiven Stimmung und die zwei Gefühle verstehen sich derart gut, dass sie beschliessen, den Rest des Tages gemeinsam in mir zu verbringen. Willkommen!

Der Abfall fällt mir auf, den achtlose Mitmenschen neben dem breiten Spazierweg ins Gebüsch geworfen haben. Bierdosen, Colaflaschen und Zigarettenpackungen. Jedes einzelne Stück ist Ausdruck der Verachtung gegenüber der Natur.

Schwere, kühle Tropfen fallen von den Blättern auf meinen Kopf, die Schultern und, als ich nach oben schaue, auf mein Gesicht. Grüsse von den Bäumen. Buchen sehe ich, Ahorn, Eschen, auch einige Eichen und Tannen. Ich gehe weiter und entdecke am Wegrand eine dicke Weinbergschnecke. Ideales Wetter für sie heute.

Der Weg verzweigt sich. Ich wende mich nach rechts und folge dem leicht ansteigenden Pfad Richtung Westen. Nun hat es Tafeln am Wegrand, die einen zu Turnübungen animieren wollen. Ich schaue die Bilder an, denke kurz an mein Übergewicht und drehe mich um, natürlich ohne geturnt zu haben. War ja klar, dass ich auch heute wieder auf meine Schwäche für Süsses und die daraus resultierenden Fettpolster hingewiesen werde.

Der Weg führt aus dem Wald an eine grosse Kreuzung. Ich drücke den Knopf an der Ampel und warte kurz, um bei Grün die Strasse zu überqueren und dann, mich nach links wendend, das Gleiche noch einmal. Nun führt der Weg durch einen lichten, alten Baumbestand. Auf einer Wiese darunter spielt eine alte Frau mit einem langbeinigen Jack Russell Terrier. Ihren roten Regenschirm hat sie an einen Baum gelehnt. Mit beiden Händen wirft sie einen kleinen Ball, soweit sie halt noch kann, was bei ihrem Hund wahre Begeisterungstürme auslöst. Er apportiert das Spielzeug sofort und kläfft dann so lange, bis Frauchen den Ball wieder wegwirft. Diesmal nimmt sie alle Kraft zusammen, der Ball fliegt tatsächlich weiter. Er prallt vor mir auf dem Weg auf, landet auf der abschüssigen Wiese und rollt weiter auf die Strasse. Der Terrier hinterher. Die Krallen seiner kurzen Terrierbeine lassen Gras und kleine Erdklümpchen auffliegen. Die Frau ruft mit zerbrechlicher Stimme irgendeinen kurzen Hundennamen, vielleicht Max oder Rex, aber das Tier ist zu unerzogen, um auf sie zu hören und vom Objekt seiner Begierde abzulassen. Ich sehe den Lastwagen, der sich schnell nähert; die Ampel an der Kreuzung steht auf Grün, der Fahrer beschleunigt noch. Der Hund sieht nur seinen Ball. Ich will das nicht sehen, ich gehe weiter.

Entlang des Weges stehen nun Parkbänke, alle leer. Weiter vorne sehe ich einen Brunnen. Das Geplätscher, das ich hier eigentlich vernehmen sollte, wird immer noch überdeckt vom Lärm der Strasse und von den Klagelauten der alten Frau.

Rechts befinden sich jetzt Schrebergärten. Strebergärten. Aufschrei der Sehnsucht der Stadtmenschen nach Natur.

Ich erreiche einen Spielplatz, kinderlos natürlich, bei dem Wetter, was mir sehr gelegen kommt. Ungehemmt setze ich mich auf eine Schaukel, deren Brett ich vorher umgedreht habe, ich will schliesslich keinen nassen Hintern. Es ist eine tolle Schaukel, mit ganz langen Ketten. Ich schaukle

einige Zeit und jedes Mal, wenn die Schaukel ihren höchsten Punkt erreicht, sehe ich über einen kleinen Erdwall, der den Spielplatz umgibt und ich genieße die Aussicht über die Stadt, die man von hier hat: die Kuppel des Bundeshauses, einige Wohnsilos, der Gurten. Ich sollte wieder einmal hingehen mit meinen Kindern. War schon lange nicht mehr dort. Dabei fahren sie doch so gerne mit dem kleinen Zug und mit den Autos, mit denen man für einen Franken ein paar Runden drehen kann und sich ganz gross fühlt. Ich habe die als Kind auch geliebt.

Mit einem grossen Satz springe ich vom Brett und verlasse den Spielplatz. Wie lange muss ich wohl auf die nächste günstige Gelegenheit warten, mich unbeschwert und frei wie ein Kind zu fühlen? Weiter geht es durch eine Allee, früher sicher eine wichtige Strasse, heute nur noch der Zugang zum Park. Ein verlassener Lieferwagen steht hier mit der Aufschrift „Blitzkurier“. Was der wohl hierhin geliefert hat? Ich sehe niemanden weit und breit.

Ich stelle mir vor, wie ein Mann mit dunklen, langen Haaren aussteigt. Trotz des Regens trägt er eine Sonnenbrille. Seine Schirmmütze hat er tief in die Stirn gezogen. Er schaut sich um, geht zur Seite des Wagens, öffnet die Schiebetüre und nimmt ein graues, mit einer Schnur zusammengebundenes Paket heraus. Wieder schaut er sich um und geht dann die paar Schritte zur nächsten Hecke, schiebt das Paket unter die Zweige eines Busches und zieht aus dem danebenstehenden Abfalleimer eine unauffällige Plastiktüte. Schnell geht er zurück zum Lieferwagen, schmeisst die Tüte auf den Beifahrersitz und fährt mit quietschenden Reifen ab Richtung Autobahn. Das Paket liegt auf der nassen Erde, nur spärlich geschützt durch die Zweige des Busches. Langsam weicht der Karton auf und nach einigen Stunden wird an einer Ecke der Inhalt sichtbar: Kleine Säckchen weissen Pulvers. Die Leiche des Dealers, der für das Abholen zuständig gewesen wäre, wird ungefähr zur der Zeit aus der Aare gezogen, als die Sonne wieder scheint und zwei junge Mütter mit ihren Kindern die Allee hinauf zum Spielplatz spazieren. „Mami, lu mau, was isch das?“ - „Nid aalänge, das isch gruusig! Was d' Lüt nid aues lö la lige!“

Es beginnt nun wieder stärker zu regnen und ich spanne meinen Schirm auf. Drei junge Menschen kommen mir entgegen. Der Mittlere, ein junger Mann mit grünem Pullover, trägt einen weissen Stab vor sich her. Sehbehindert. Blind. Ich sehe ihn, er sieht mich nicht. Wahrscheinlich spürt er mich. Das hat er mir voraus. Ich schliesse die Augen – nein, ich spüre nichts. Zu ungeübt. Zu oberflächlich. Zu sehr fixiert auf meine visuelle Wahrnehmung. Ich beneide ihn.

Zeit, langsam zurückzugehen. Ich wende mich auf der Strasse nach links. Es regnet jetzt ziemlich stark, das Blätterdach schützt mich nicht mehr und langsam dringt das Wasser auch durch meine Turnschuhe. Schnell vorbeifahrende Autos spritzen meine Hosenbeine nass. Arschlöcher! Sehen die nicht, dass ich hier gehe? Können die nicht langsamer fahren, damit es nicht so spritzt? Oder bleibt doch zu Hause! Ich atme tief durch. Ruhig. Die sind nur unachtsam und gedankenlos. Könnte mir auch passieren. Kein Stress.

Wieder an der Kreuzung, überquere ich die Strasse. Mein Blick geht automatisch in die Richtung, wo der Terrier sein Leben liess. Ein blutiger Fleck ist noch sichtbar, allerdings wird er wohl bald weggewaschen sein vom starken Regen. Tschüss Max oder Rex. Ich gehe geradeaus auf dem Trottoir, beschleunige meine Schritte. Ich will nicht zu spät kommen.

Autos kommen mir entgegen. Immer eine oder zwei Personen darin. Wo wollen die alle hin? Warum nicht mit dem Bus? OK, ich bin auch mit dem Auto gekommen. Sollen doch alle anderen auf den ÖV umsteigen, solange ich noch Auto fahren kann. Ich Egoist. Zur Beruhigung meines Gewissens fahre ich mit Erdgas.

Einem für die Stadt viel zu grossen Off-Roader schaue ich kurz nach. Warum um Himmels Willen braucht dieser Typ so ein Auto? Vielleicht versteckt er eine Leiche im Kofferraum. Den Liebhaber seiner Frau, praktisch zerstückelt und gut eingepackt in zwei 65-Liter-Mülltüten. Bereit zum Entsorgen. Vielleicht mit Steinen beschwert im Wohlensee. So einfach geht das.

Wenn man nur alle Probleme so leicht entsorgen könnte. Einfach hinten ins Auto packen und ab damit an eine zum Entsorgen geeignete Stelle. Wer halt doch keine findet und mit diesem System Mühe hat, fährt alle seine Altlasten hinten im Auto durch die Gegend, braucht bald einen Off-Roader, schliesslich einen Lastwagen, hat diesen vielleicht nicht im Griff und überfährt einen kleinen Hund oder baut noch schlimmere Unfälle. Noch mehr Ballast zum hinten Reinwerfen.

Ich erreiche das Schulgebäude, schüttele meinen Schirm aus und klappe ihn zusammen. Meine nassen Schuhe quietschen auf den Stufen der Treppe. Das Schulzimmer ist offen, ich bin nicht die Erste. Ich setze mich an meinen Platz, betrachte kurz die anderen. Doch, einige sind auch ziemlich nass geworden.

Ich ergreife den Stift und lange brauche ich nicht nachzudenken und die Worte strömen aus meinem Kopf, durch meine Hand, auf das Papier ...

*Franziska*

## Was der Regen bringt

Montag

Es ist ein regnerischer Tag, als mir nach frischer Luft und dem Gefühl nach Freiheit ist. Ich ziehe meine knallgelbe Regenjacke an und beschliesse, einen kurzen Spaziergang zu machen.

Irgendwie bin ich ein Wettermensch. Es bestimmt meine Ideen, meine Tagesplanung und hat Einfluss auf meine Motivation. So bleibe ich noch einen kurzen Augenblick vor der Türe stehen, um mich zu überwinden, doch die frische Luft zieht mich an und ich trete hinaus. "Einmal tief durchatmen und einfach losgehen", geht mir durch den Kopf.

Gedacht, getan. So laufe ich durch die nassen, menschenleeren Gassen. Ich bewundere die schönen Gärten, die abwechslungsreichen Blumenkästen auf den Fenstersimsen. Die Baustelle auf der gegenüberliegenden Seite bildet einen willkommenen Kontrast mit den leuchtend orangen Wagons und den in orange gekleideten Arbeitern zu dem sonst so grauen tristen Tag.

Als ich um die Kurve biege, sehe ich ein junges Paar. Sie verabschieden sich mit einer herzlichen Umarmung, wie mir scheint, und die brünette schlanke Frau steigt in ihr Auto. Da muss ich zweimal hinschauen. Das ist doch meine alte Emma. Na ja, ein bisschen komisch ist der Name schon für den roten Clio, aber das war nun mal der erste Name, der meiner Freundin durch den Kopf schoss, und ab da blieb er auch.

Mir fällt die Geschichte beim Strassenverkehrsamt wieder ein, als ich mich entschied, mich von meiner Emma zu trennen. Es war ein windiger Frühlingstag als ich aufgebeten wurde vom Strassenverkehrsamt. Ich war noch nie beim Strassenverkehrsamt gewesen. Bis jetzt. Ich dachte, das Ganze wäre eine staubtrockene, langweilige Angelegenheit. Weit gefehlt!

Ich komme in die Eingangshalle. In der Ecke steht eine Kübelpflanze, die die Mitarbeiter dort überwintern lassen. Der Mitarbeiter, nennen wir ihn Herrn Klaus, nimmt meinen kleinen Clio in Augenschein. Dieser ist nebenbei erwähnt in schlechtem Gesamtzustand.

Ich fahre im Auto vor: "Ich nehme einmal alles plus Innenreinigung!" Herr Klaus antwortet: "Ääähh .... wir bieten keine Innenreinigung!" "Wie jetzt? Für fast hundert Franken keine Innenreinigung? Das wäre aber nötig, schauen sie sich mein Auto an!" Nach kurzem Umschauen: „Gut, dann nehme ich eben den Baum dort drüben, Sie können ihn schon mal in den Kofferraum packen." Herr Klaus lacht. "Äaahh ... Ich glaube nicht, dass das geht...", erwidert er zögerlich. "Keine Innenreinigung? Kein Baum? Nächstes Mal gehe ich zur Konkurrenz, nur dass sie's wissen!" Herr Klaus wirft einen Blick in meinen Kofferraum, der sich über den ganzen hinteren Teil des Autos erstreckt. Herr Klaus fragt: "Sie wissen aber schon, dass es teuer wird, wenn man mit so einem vollgeladenen Auto durch die Gegend fährt? Es verbraucht dann mehr Sprit." "Ja", antworte ich... , aber wenn ich anbauen muss, um mein ganzes Gerümpel dort zu lagern, dann wird es noch teurer." Herr Klaus sieht mein Argument: "Ja, stimmt. Haben Sie denn keinen Keller?" Wenn ich an meinen Keller denke, muss ich lächeln. "Das schon. Aber der ist voll mit Deko und sonstigem Hab und Gut." Spätestens jetzt werden in Herrn Klaus' Kopf Fragezeichen herumschwirren. Seinem Blick nach sind es gefühlte tausend Fragezeichen.

Nach eingehender Bestandaufnahme meint Herr Klaus: "Die linke Nebelleuchte funktioniert nicht." Ich beteuere ihm: "Kein Problem. Ich verspreche, nicht Auto zu fahren, wenn der Nebel von links kommt." Herr Klaus lächelt: "Die hintere Kennzeichenbeleuchtung ist kaputt." „Jaaa, mit Absicht! Es ist nämlich äusserst ungeschickt, wenn mein Auto als Fluchtwagen eingesetzt wird, und die verfolgende Polizei das Kennzeichen lesen kann!!" Herr Klaus: "Ach soo ... Dann haben Sie vermutlich innen einen Schalter zum Ein- und Ausmachen?" „Genau! Den haben Sie nicht gefunden." "Und wo befindet er sich?" "Wenn ich Ihnen das sagen ... ,“ schliesse ich meine Erklärung offen.

Während wir uns ein bisschen über die Rentner unterhalten, die ihr fabrikneues Auto strahlend durch den MFK bringen, zeigt er mir irgendein Bremsbelagsding, welches der Grund ist, dass er mich nicht durch die Prüfung lassen will.

"Jetzt mal unter uns: Schauen Sie sich das Auto doch an! Es ist in einem Top-Zustand. Scheckheft gepflegt quasi und steht da wie neu. Es ist nichts mit den Bremsbelägen. Sie wollen nur, dass ich wiederkomme, stimmt's?" Herr Klaus: „Jaaa, stimmt!“

Sprach's, setzte sich ins Auto, während die Abgasuntersuchung lief, nahm ein Tuch und putzte das Auto von innen. Ich strahle. Na, und wiederkommen wollte ich so oder so. Ich habe nämlich ganz vergessen, die Grünpflanze einzupacken.

Zwischendurch rief auch mein Mann noch an: "Und, wie läuft's?" "Hammer. Du hast mir nie erzählt, was für einen Riesenspass das Ganze hier macht!" "Einen Riesenspass??" "Ja, leider wollen sie mir den Baum nicht einpacken ... " "Den Baum?" Er klang leicht schockiert. "Ja, dafür wird das Auto von innen gereinigt..." "Von innen gereinigt???" Na, das klang wirklich mehr als schockiert. "Ist die Verbindung so schlecht oder warum musst du alles wiederholen?", necke ich ihn.

Langsam kehre ich wieder aus meinen Gedanken zurück in die Spaziergang-Realität. Zwischendurch löst sich gemächlich ein Regentropfen von einem Ast, um dann genau auf meinem Kopf zu landen. Es kommt mir fast so vor, als würden die Regentropfen bei mir anklopfen und mich willkommen heissen, zurück im regnerischen Alltag. Ich beschliesse, mir einen Kaffee zu genehmigen und den Spaziergang zu einem Ende zu bringen. Mittlerweile bin ich schon durch unser ganzes Stadtviertel spaziert und befinde mich vor einem kleinen Café. Es ist ziemlich ruhig für diese Tageszeit, aber das wird wohl am Wetter liegen, schiesst es mir durch den Kopf. Es ist schon faszinierend, wie die Leute bei schönem Wetter aus ihren Häusern und Wohnungen gekrochen kommen und bei Regen jedoch lieber zuhause im wohligen Heim bleiben. Bei Regen wird der Weg an der frischen, kühlen Luft nur so kurz wie möglich gestaltet. Ach, wie schön ist diese Tatsache für Menschen wie mich!. Ich liebe es alleine die Gegend zu erkunden, die Vielfalt der verschiedenen Strassen und Ecken wahrzunehmen und dabei in Erinnerungen zu schwelgen und meinen Gedanken freien Lauf zu lassen. Wie heute.

Doch jetzt muss ich mich wieder ins Hier und Jetzt zurückholen, denn ich wollte ja einen Kaffee – und nur in Gedanken bestellt sich der Kaffee doch sehr schlecht. So, Kaffee, ermahne ich mich. Ich setze mich an einen kleinen runden Tisch am Fenster. Der Ausblick auf die lebendige Strasse und die ankommenden und vorbeifahrenden Trams und Busse weckt meine Aufmerksamkeit. So viele verschiedene Menschen, verschiedene Farben und Geschichten. Wunderbar! Eine junge Bedienung tritt an meinen Tisch "Haben Sie schon gewählt?" Ich lächle sie freundlich an und aus dem vorher noch angestregten Lächeln im Gesicht des Mädchens geht plötzlich die Sonne auf. Wow, denke ich für mich, wie viel Freundlichkeit und Humor doch bewirken kann im zwischenmenschlichen Umgang. Daran werde ich mich in stressigen Zeiten erinnern und mich ermahnen, freundlich in die Welt zu blicken, denn das macht mir und meinen Mitmenschen den Umgang miteinander entspannter und so viel schöner!

Ich bestelle fröhlich meinen Kaffee und nehme mir vor, meine Erinnerungen an den heutigen Tag und alle Gedanken dazu festzuhalten, wenn ich wieder zuhause bin.

Gedacht, getan.

Mit guten Erinnerungen an diesen Tag und einem Lächeln im Gesicht, wenn ich den Tag nochmals in Gedanken durchspiele, schliesse ich nun diesen Text ab. Für heute.

*Chantal*

## Mein Spaziergang

Der Auftrag wäre recht simpler Natur gewesen: Ein Spaziergang durch Bern, in der Hoffnung, viele geistreiche Eindrücke sammeln zu können und diese dann später zu Papier zu bringen.

Als ich die kühle Luft auf meiner Haut spürte und mein Blick zum Himmel emporschweifte, schwante mir nicht viel Gutes. Regenwolken in grosser Zahl verdichteten sich rasant. Ich begab mich auf eine kleine Nebenstrasse, auf der ein emsig arbeitender, kräftig gebauter und braungebrannter Mann seiner Tätigkeit nachging. Seine Arbeitskleidung leuchtete mich schon von weitem in grellem Orange an.

Tausende kleinster Gedankenblitze sprenkelten durch meine träge Hirnmasse, als mir ein leuchtend oranges Wesen erschien. Es fixierte mich regelrecht. Es starrte mich an und lächelte keineswegs. Nicht ein Hauch von Fröhlichkeit schien von ihm auszugehen. Mehr, so schien mir, wirkte es arg frostig. Die Kühle kroch durch meine Kleider, zog sich wie winzig kleine Spinnenfäden durch meine Hautzellen und kroch durch meine Venen in Richtung Herz.

Das Wesen setzte seinen melancholisch bösartigen Blick auf. Warum nur leuchtete es dabei in diesem kuriosen Orange? Was wollte es mir sagen? Melancholie war eine Tugend, welche sich oft in den Augen meiner Familienmitglieder spiegelte. Düstere trübe Gedankengänge waren häufig anzutreffen. Vielleicht wollte mir das leuchtende Etwas einen Weg aus der melancholisch inneren, kalten Stimmung zeigen? Vielleicht sollte das Orange für Kraft, Ausdauer und positives Gedankengut stehen? So schnell, wie es aufgetaucht war, war es auch wieder verschwunden und hinterliess eine Melancholie, welche mit klitzekleinen leuchtenden Punkten versehen war. Das kalte, dumpfe, schwarze Loch in meiner Seele wurde zum Rückzug gezwungen. Die leuchtenden Punkte nahmen an Grösse zu und mit zischendem kläglichem Murren zog sich das schrecklich dumpfe und böse schwarze Wesen aus meiner Seele zurück.

Der frisch geteerte Weg wirkte in seiner dunklen Farbe recht trist auf mich. Auf dieser Strasse befand ich mich nun, und wo ich auch hinblickte, sah ich Grautöne. Graufarbene Häuser, graue Strassen, aschfahle Gesichter. Ich fragte mich also, weshalb ich trotz der Erfahrung mit den leuchtenden Punkten immer noch alles so grau und trist wahrnahm? Könnte es womöglich sein, dass ich schlecht gelaunt war und sich nun meine schlechte Laune auf meine Wahrnehmung auswirkte? Angestrengt versuchte ich in mich hineinzuhorchen und bemerkte rasch, dass ich zu Eigenreflexionen nun so gar nicht aufgelegt war. Als ich noch immer diesen Gedanken nachsann, schlich sich ein Lichtblick in mein finsternes Gedankengut.

Ich entdeckte, dass an den grauen Häuserfronten glänzende Efeuranken sich ihren Weg schufen und in freudiger Erwartung der womöglich bald schon erscheinenden Sonne entgegenkletterten. Mit ihren hübschen Blättern und den kunstvoll geschwungenen Ranken verzierten sie die Häuser. Der Efeu schlängelte sich über Gartenzäune hinweg, umschlang farbige Gartenzwerge und blieb dunkelgrün glänzend am Grund des Bodens liegen. Gemächlichen Schrittes und mit sanft klopfendem Herzen, welches von neuer Hoffnung berieselt wurde, ging ich dahin – und jetzt änderte sich meine ganze Wahrnehmung. Durch meine Hirnwindungen säuselte das Sprichwort: "Nichts ändert sich, solange ich mich nicht ändere, alles ändert sich, sobald ich mich ändere."

Mit einer positiven Einstellung gegenüber diesem regnerischen Tag erkannte ich, dass es ja in der näheren Umgebung lilafarbenen Blumen hatte. Neugierig, von ihrem betörenden Geruch angelockt, näherte ich mich diesen reizenden Gottesgeschöpfen. Einige Schritte später wanderte mein Augenlicht zu einem Spielplatz. Wie würde dieser Platz wohl an sonnigen Sommertagen von Kindern und deren Müttern gefüllt sein? Kinderlachen und fröhliches Gebrabbel würden durch die Luft schwirren, Bienechen würden mit ihren mit Pollenstaub bedeckten Hinterbeinen schleunigst zu ihrem Schwarm fliegen, um die Jungtiere versorgen zu können. Studenten würden in der Mittagspause Energie an den lauschigen Schattenplätzen tanken.

Ja Student, welch verlockende Vorstellung. Liebend gerne hätte ich das Studentenleben genossen. Wie oft habe ich mir das in Gedanken ausgemalt – meine weisse und graue Substanz im Hirn mit Wissen zu füttern. Immer mehr und mehr an Nahrung in Form von geistigem Reichtum an die Hirnmasse weiterzuleiten. Von unerklärlicher Gier getrieben, die einzelnen Buchstaben, Sätze ... ja ganze Bibliotheken zu verschlingen, in dem Wissen, dass dieses hastige Verschlingen von langer Dauer sein würde. Ach, wie hätte es nur sein können, wenn ich in eine reiche Familie geboren worden wäre und ich die Möglichkeit besessen hätte zu studieren. Biologin wäre ich hier und jetzt. Könnte den

Dokortitel erreicht haben. Würde Vorträge in aller Welt halten. Wie angesehen ich wohl jetzt wäre. Jeder würde mich auf meinen Spaziergängen erkennen als Doktor in Biologie. Alle hätten Achtung und Ehrfurcht vor mir. Mein Leben wäre eingebettet in Amt und Würde.

Nun, wie dem auch wäre. Der Spielplatz war leer und würde sich auch nicht in den nächsten Stunden füllen, da der Regengott bald schon seinen Zorn in Form von Regen aus den Wolken schütten würde.

Später passierte ich einen Trödelladen. Viele interessante Dinge lächelten mir verführerisch zu. Doch ich bemerkte, dass der Händler nur auf ein Opfer in Form eines Kunden wartete. Aus diesem Grund tat ich desinteressiert und schlenderte einfach an ihm vorbei. Schon nur die Vorstellung, mich auf ein Gespräch mit diesem fremden Menschen einlassen zu müssen, versetzte mich in ein leichtes Stressgefühl. Doch dieser Händler immerzu leicht nach einer Mischung aus Grüntee und Zigarren. Zigarren hatte ich vor zehn Jahren das letzte Mal geraucht, als meine Nachbarin die Güte besessen hatte, mich auf eine kleine Reise mitzunehmen. Waren das glückliche Zeiten gewesen! Aber leider musste Fräulein Schmitz viel zu früh sterben.

Sachte fielen die ersten Regentropfen zu Boden. Kleinste Regentropfen nieselten auf den Boden, kullerten über den Asphalt. Schneller und schneller fielen sie. Aus dem feinen Nieseiregen wurde unverhofft ein fast schon reissender Wasserfall. Ich musste erkennen, dass meine Turnschuhe defekt waren. Das Wasser kroch durch die undichten Stellen und umgab schon bald meine Füße mit kalter Nässe. Die Nässe schien durch die helle, dünne Haut zu kriechen und meine Knochenmasse mit Kälte zu umhüllen. Verstimmt über diese Wendung begab ich mich auf den Rückweg und nahm mir vor, mich nur noch mit passender Bekleidung der Urgewalt der Elemente auszusetzen. Doch – weshalb schon wieder diese negative Gedankenspirale?. Wieso könnte ich mich nicht einfach auf einen warmen, mit Honig gesüßten Tee freuen, in der Badewanne liegen und Musik hören?

Schlagartig wurde mir klar, dass ich dies sehr wohl könnte, wenn ich dies auch wirklich möchte. Mein Schritt beschleunigte sich, da ich nun wusste, dass zu Hause ein Tee, eine Badewanne und ein gutes Buch warten würden. Lächelnd kehrte ich zu meinem Ausgangspunkt zurück.

*Martina*

## **Spaziergang auf Walsers Spuren in Bern**

Ich schaute zu, als der Lehrer wegging, mit dem Regenschirm auf dem Arm. Es war ein komisches Gefühl, die frische Luft zu spüren, überhaupt draußen zu sein. Die anderen Studenten schienen gelassen zu sein, als sie sich weiter von der Schule entfernten. Bald war ich alleine. Ich stand auf dem nassen Rasen und atmete den Duft des Lavendels ein. Wir hatten eine Stunde Zeit. Ich schaute auf meine Uhr und sah, dass die ersten fünf Minuten vergangen waren.

Ich schaute zu den Bäumen, wo ich eine Symphonie von Vogelgesang hörte. Draußen war es ruhig, aber im Kopf herrschte ein Tumult. Was sollte ich schreiben? Meine Gedanken drehten sich und schleuderten und knallten gegeneinander wie eine Waschmaschine. Ich versuchte, die ersten kärglichen Gedanken in Wörter umzuwandeln. Ich machte die Augen zu in der absurden Hoffnung, das quälende Chaos im Kopf beruhigen zu können. Nach ein paar erfolglosen Sekunden beschloss ich, die Rolle als Friedensstifterin aufzugeben. Stattdessen versuchte ich, mich in den aquarellfarbigen Garten hineinzuschleichen. Ein Fenster wurde hinter mir im Schulhaus geräuschvoll geöffnet. Damit war die Ruhe des Schulplatzes zerstört wie in einem Haus, in dem eingebrochen wurde. Ich wollte nicht mehr hier auf dem Schulplatz stehen.

Ich ging spazieren. Auf meinen Sandalen klebten Blätter und Erde und meine Hosen wurden nass. Es regnete nicht und ich war sehr froh, denn ich hatte keinen Regenschirm dabei. Meine Schritte waren langsam, mein Blick auf die Straße gerichtet und meine Hände in den Hosentaschen.

Ich ging, ohne mir etwas zu merken, bis ich eine Haustür sah, die offen war. Aber es war kein Haus und auch keine Wohnung, sondern ein enges Zimmer, das aussah wie ein Wandschrank mit zwei Stangen voll von Kleidern, die an Kleiderbügel hingen. Obwohl es eigentlich zwischen den Stangen keinen Platz gab, kämpfte eine Frau für Ordnung im Bauch des Zimmers. Ein riesiger Sack, vollgestopft mit, was aussah wie noch mehr Kleidung, lag vor der Tür. Ich schaute ihr interessiert zu. Sie war sehr vertieft in ihre Arbeit. Ihre Lippen waren fest geschlossen, sodass ich sie kaum sehen konnte. Ihre Stirn war leicht gerunzelt. Ihre Augen folgten den fließenden Bewegungen ihrer Hände. Plötzlich standen ihre Hände still und ich sah, dass die Frau mich anschaute. Automatisch formte sich

mein Mund zu einem Halbkreis, was ein Lächeln sein sollte, aber meine Augen verrieten mich. Die Frau erwiderte das "Lächeln" nicht. Mein Gesicht wurde heiß und ich schämte mich.

Warum stört es uns so sehr, ein Paar neugierige Augen, die uns betrachten, zu entdecken? Die Augen sind harmlos, sie liefern die Information nur zum Denkkapazität. Aber das, was nachher passiert, ist viel beunruhigender, denn diese Information wird analysiert und dann wird daraus eine Meinung formuliert. Genau aus diesem Grund finde ich es so anstrengend, diese Wörter niederzuschreiben. Dass deine Augen diesen Text studieren, macht mir nichts aus. Nein, es ist vielmehr das Geflüster deines Verstandes, lieber Leser. Was Du jetzt liest, sind meine Gedanken und Gefühle, die ich mit einfachen Wörtern übersetzt habe. Mit Wörtern! Wie lächerlich! Die banalsten Gefühle sind zu komplex, um sie auf Papier zu schreiben. Und auch wenn das dem Schreiber gelungen ist, wird es immer wieder falsch interpretiert.

Ich hörte einen Bus, der die nächste Straße entlang fuhr, und ich hastete in diese Richtung. Meine Ohren brannten immer noch, obwohl die Frau mich nicht mehr sehen konnte. Die ganze Szene hat mich verwirrt und ich wusste nicht mehr, wo ich hinwollte.

Es fing an zu regnen. Ich hörte die Kirchenglocken und entschied mich, zurück zum Schulhaus zu gehen. Ich kreuzte die Straße, damit ich nicht denselben Weg gehen musste. Winzige Flüsse flossen die Straße herunter. Überall konnte man Wasser hören. Es strömte, tropfte und spritzte. Ich ging nahe an den Gebäuden, um weniger nass zu werden.

Ich schauderte, aber nicht wegen der Kälte. Der herablassende Fiesling hat mich mit seinen eisig kalten Fingern schon wieder angefasst. Er ist abscheulich, schonungslos und teuflisch, seine Gestalt ändert sich ständig. Ich kenne aber nur zu gut die Effekte, die er in mir verursacht: nagende Zweifel, Angst, Verbitterung und Ermüdung. Manchmal bleibt er, bis jeder Schimmer ausgelöscht ist und die Düsterei siegt. Er freut sich hämisch und lässt mich mit meinen trüben Gedanken zurück. Aber heute will er mich nur ein bisschen verunsichern, bloß einen unappetitlichen und unerschütterlichen Geschmack hinterlassen.

Ich hörte die Hauptstraße nicht mehr, nur das Geräusch meiner Schuhe auf dem Asphalt und den Regen. Der Rhythmus wirkte beruhigend auf mich und ich konnte die frische Luft endlich genießen. Die Blätter am Baum tanzten. Ein sanfter Wind spielte mit meinen Haarsträhnen und zerrte spielerisch an meinem Shirt.

Vor mir ging eine Frau mit einem Regenschirm. Als ich mich näherte, drehte sie sich um und meine Augen trafen ihre. Dieses Paar Augen war freundlich und ich erkannte das Gesicht. "Hast Du keinen Regenschirm?", fragte sie. Sie wartete nicht auf eine Antwort, sondern wechselte den Schirm in die andere Hand, damit ich neben ihr Platz hatte.

Wir plauderten fröhlich, während wir durch die kleinen Gassen spazierten, bis wir wieder an der Schule angekommen waren.

*Jessica*

## **Der Spaziergang**

Der Auftrag: ein Spaziergang. Ich verlasse das Schulzimmer über die Steintreppe des Schulhauses der BME mit ein paar anderen Klassenkameraden. Während des Hinabsteigens der Stufen begleitet mich ein fröhliches und, angesichts des vorangegangenen Besuches des wiederauferstandenen Robert Walsers (Rolle), amüsiertes Geplauder. Der Auftrag ist eigentlich so einfach wie komplex: Der Lektüre nach Beobachtungen machen, Erlebtes einsaugen, verweben und, wie es Walser so schön tat, nachfolgend zu Papier bringen.

Aus dem Schulhaus gekommen, bemerke ich den wolkengrau verhangenen Himmel, kein Stückchen freies Himmelsblau. Konturen werden milder, die nassen Schleier filtern Nichtiges heraus und lassen es verschwinden. Aber was ist wichtig? Welche Eindrücke werden aufgenommen, welche bewusst oder unbewusst ausgeblendet? Und welche schaffen es, nach der Aufnahme individuell umgeformt zu werden, um dann auf geduldigem Papier wiedergegeben zu werden?

Es regnet nicht gerade aus Kübeln. Aber doch mit teils recht grossen Tropfen, welche mir direkt ins Gesicht klatschen. Regenschirm habe ich keinen dabei. Eine Kapuze hätte ich, aber wozu auch? Ich mag den Regen. Ich mag Regen aber nur dann, wenn er nicht gerade indirekt, das heisst vom Boden

himmelwärts, meine Kehrseite wegen dem fehlenden Schutzblech am Rennrad durchnässt. Wenn es regnet, hat dies etwas Ehrliches, Reinwaschendes, Erneuerndes an sich. Wasser bedeutet Leben. Macht Regen schön? Ja klar, vor allem dann, wenn die nichtwasserfeste Schminke und die nicht-3-Wettertaft-gefestigte Föhnfrisur buchstäblich den Bach runter gehen und die nackte Wahrheit zum Vorschein bringen.

Kinderlachen. Fröhliches Glucksen. Eine Mutter mit drei Kindern, das pausbäckige Nesthäkchen noch im vor-sich-hergeschobenen Kinderwagen neugierig den beiden älteren Geschwistern beim gummibestiefelten Herumhüpfen in einer Pfütze zuschauend. Gerade letzte Woche hab ich selber Gummistiefel gekauft, allerdings nicht zum Pfützen-Hüpf-Plausch, sondern weil meiner Arbeit wegen Besuche beim Metzger unerlässlich sind. Und dort steht man ohne Gummistiefel relativ schnell blutbefleckt da. Durchaus war ich mir der Daseinsberechtigung erfolgreich-blutbefleckte-Textilien-befreiender, führender Waschmittelhersteller bewusst, habe mich aber letzten Endes doch für die Anschaffung der Gummistiefel entschieden.

Wo wir schon beim Entscheiden sind: Ich habe mich bewusst für den Ausgang an der Hinterseite des Neufeld-Gymnasiums entschieden, weil der gegenüberliegende Ausgang zu einer ziemlich stark befahrenen Strasse führt und mir diese Strasse mit dem zugehörigen Lärm der sie befahrenden Fahrzeuge wohl kaum dienlich gewesen wäre als Quelle der Inspiration für "den Spaziergang". Dahinter liegender Wald wäre, verbunden vielleicht mit einem Abstecher zum Glasbrunnen, gewiss reizvoll gewesen, meines Erachtens aber nicht unbedingt ergiebig in der Ausbeute an Eindrücken zur Bewerkstellung der gegebenen Aufgabe. Deshalb die Entscheidung Richtung Länggass-Quartier. Meine Schulkollegen haben sich wie der Wind, dünkt es mich, in alle Himmelsrichtungen verwehen lassen. Niemand mehr um mich. Allein.

Endlich allein. Wohäre geisch? Ig chumä iz grad mit dr, Meitli, über Hügel, Bärg und Tal ... Gute Idee, Endo Anaconda, lässt mich allerdings etwas wehmütig werden, da ich solche Ausflüge am liebsten mit meinem, wie das heutzutage so zeitgemäss formuliert wird, „Lebensabschnittspartner“, zu Fuss oder auf dem Bike, unternehme, doch da sind momentan nur ein paar Tausend Kilometer und eine etwas gar grosse Pfütze dazwischen. Zum Glück nicht mehr so lange, wie es schon gedauert hat und "nur" noch bis Ende März. Zeit bekommt eine ganz andere Dimension, wenn man auf etwas wartet. Eigentlich egal, auf was oder wen oder wie lange – man wartet. Auch Warten auf eine woher auch immer kommende Eingebung zum Zusammenfügen von Buchstaben zu einem grösseren Ganzen. Der Unterschied liegt wohl hier im terminierten bzw. unterterminierten Warten. Ersteres ist definitiv leichter zu ertragen, weil das "Ende" (auch wenn es Monate dauern kann) absehbar ist, Letzteres ist dann wohl von zunehmend zermürendem Charakter. Vermutlich hat Walser dieses Warten zur Genüge gekannt.

In diesem Quartier hat sich seit meiner Schulzeit nicht sehr viel verändert. Vermutlich war ich genau in der Strasse, in welcher ich mich jetzt gerade befinde, mal eingeteilt, um Altpapier zu sammeln. Im Vorbeigehen fällt mir an einem Haus ein wunderschöner, schmiedeeiserner Balkon auf, über dessen Brüstung rote Geranien hängen. Genau solche, wie sie einem "ungeschriebenen Gesetz" folgend, pflichtgemäss die Fenster von Emmentaler Bauernhäusern zu säumen pflegen. Das Grau des Himmels lässt ihr Rot noch röter erscheinen, als ich dergleichen aus sonnigen Tagen in Erinnerung habe. Die Farbe kämpft gegen das alles umhüllende Grau, denke ich mir, als ich auf dem dunkel glänzenden Strässchen gemütlich weiterlaufe. Was wenn, ja was wenn man nicht über alle Sinnesorgane verfügt auf einem Spaziergang? Farbenblind geht ja noch. Keine Regentropfen auf der Haut spüren, den Geruch von dampfenden, Regenerguss empfangenden Teerstrassen nicht riechen oder gar nicht sehen, dafür hörend durch dieses mir so wohlbekannte Quartier laufen?

Meine Gedanken werden abrupt durch eine sich direkt vor mir abspielende Tragödie abgelöst. Eine langbeinige, graziöse Katze mit einem keinen-Pieps-mehr-von-sich-gebenden Vogel im Maul schneidet mir den Weg ab, als sie, dem Regen trotzend, stolz wie zielstrebig, von der linken Seite der Strasse auf ihren weissen Samtpfötchen elegant zur rechten wechselt. Wohlbekannt ist mir das Bild der triumphal, mit teils mehr, teils weniger lebendiger Beute etwelcher Art und Gattung im Maul heimkehrenden Katze in den vermutlich bewusst bevorzugt unpassendsten Momenten. Quer ausgestreckt, denke ich, liegt meine Katze mit grosser Wahrscheinlichkeit gerade zu Hause auf der das-Sofa-vor-dem-von-draussen-reingetragenen-Schmutz-beschützenden Decke. Bei einer eventuell stattfindenden Wiedergeburt würde ich in meinem nächsten Leben gern eine Katze sein.

Ein Lächeln huscht über mein Gesicht. "Simon's cat" drängt sich in meine Gedanken und die

Cartoons unzähliger Episoden zum Kaputtflachen aus dem "hundsgewöhnlichen" Katzenalltag ziehen an meinem inneren Auge vorbei. Schwerwiegende, lebensverändernde Entscheidungen wollen getroffen sein. Liege ich zuerst auf dem Sofa und dann auf dem Bett? Oder umgekehrt? Wann schaue ich zur Abwechslung mal beim Futternapf vorbei zwecks Beseitigung allenfalls liegengeliebener Brekkies? Hinterlasse ich meine Unterschrift (Perforierung mittels Krallen-Einsatz) auf einer Zeitung oder doch lieber als bleibender Eindruck auf zeitlosen Dokumenten höherer Wichtigkeit? Nicht zu vergessen wäre da noch gelegentliches Bereitlegen eines Empfangsbouquets, bestehend aus allem Anschein nach nicht bekömmlichen Innereien oder sonst unverdaubaren Überbleibseln auf dem Teppich bei der Eingangstüre, womit wohl getestet werden soll, ob die Reflexe der Eintretenden noch einwandfrei funktionieren. Mitsamt dem Nicht-mehr-Piepmatz im Maul schlängelt sie sich nun flink durch das Gartentor, um sogleich im dichten Gebüsch zu verschwinden. In jedem vierten Schweizer Haushalt lebt eine Katze. Finden Sie, das sei viel? Ich finde das gut so. Muss ja nicht unbedingt Katze sein; gibt ja auch diverses anderes Getier, das mit seiner Anwesenheit Freude bereitet und den Alltagstrott aufmischt.

Vor mir tauchen in einiger Entfernung ein paar meiner Klassenkameraden auf, ihren Gedanken nachhängend, Eindrücke interpretierend auf ihren eigenen Spazierrundgängen.

Einkaufen gehen muss ich nachher noch. Bei der Gelateria di Berna ist die Menschenschlange nicht mehr ganz so lange wie auch schon. Irgendwie noch beruhigend, dass das mit den Jahreszeiten noch "verhebet", das ist nicht wie mit den Spargeln aus Mexiko oder Peru oder den Himbeeren aus Uruguay. Ja, auch dann nicht, wenn sie aus biologischem Anbau stammen. Mit den Kaffeebohnen aus der Region für die Region wird es dann doch etwas komplizierter. Meinem Bauchgefühl folgend, betrete ich, ganz ohne schlechtes Gewissen, aber mit zunehmend durchnässt gewordenem Äusseren, eine mir wohlbekannte Bäckerei zwecks kleiner Zwischenverpflegung: Schinkengipfeli, mit Kümmel oben drauf. Es gibt nirgends bessere, meiner Meinung nach. Viel Zeit zum Verweilen bleibt mir nicht mehr übrig. Trotzdem nehme ich kurz Platz, nahe beim passend zur Jahreszeit geschmückten Fenster, und schaue hinaus.



Auf der gegenüberliegenden Strassenseite werde ich Augenzeuge einer spontanen Tanzdarbietung. Eine elegante, sehr attraktive, dunkelhaarige Frau mit aufwendiger Hochsteckfrisur, gekleidet in ein blutrotes, perfekt sitzendes Kleid. Geführt von einem nicht minder gut aussehenden, an den Schläfen schon leicht ergrauten hochgewachsenen, charismatischen Mann. Langsam und mit anmutigen Bewegungen gehen die beiden ein tänzerisches Zwiegespräch ein und scheinen dabei in eine andere Welt zu versinken. Mehr als "nur" ein Tanz, ein Lebensgefühl. Wer hier geboren ist, dem wird das praktisch in die Wiege gelegt. Was man sieht und spürt, ist Leidenschaft und Melancholie, Hoffnung und Scheitern, Auflehnung und Ohnmacht, aber auch Stolz und Durchsetzungskraft. Ich bin fasziniert und -

"Isch hiä bi öich no frei?", fragt mich eine mit Einkaufstaschen behängte, sportlich angezogene, freundlich dreinblickende Mittvierzigerin. „Ja sicher!“, antworte ich, "u i ha sowiso grad wouä ga, Dir

chöit süsch grad mi aagwärmt Hocker überneh." Die grossen Tropfen sind nunmehr in feinen Nieselregen übergegangen und mein Gedankenausflug von vorhin lässt mich heiter, zufrieden und lächelnd den Rückweg antreten. Meine Tanzschuhe darf ich auf gar keinen Fall vergessen mitzunehmen! Auch wenn mit ihnen bis anhin "nur" Salsa und Bachata getanzt wurde. Ich freu mich wahnsinnig auf Buenos Aires, die Milongas und den kleinen Ausschnitt Argentinien, den ich im Februar zu sehen bekommen werde! Viel zu kurz, aber leider nicht anders machbar. Und wie sagt man so schön: "Man muss schliesslich einen Grund haben, um wiederzukommen." Vamos a ver ...

*Michelle*

## **Der Wille zählt**

Genervt von den seit einiger Zeit ständigen Sorgen und Belastungen, lief ich eines Morgens in die winterliche, von Schnee bedeckte Welt hinaus. Es war sonnig, doch trotzdem recht kühl und frisch. Die von mir in den letzten Tagen wahrgenommene innere Anspannung wurde von einem technischen Gerät ausgelöst, das, ohne Rücksicht auf seine Besitzerin, einfach den Geist aufgegeben hatte. Tagaus tagein begannen nun die Tortur und der Kampf mit einem Ersatz des oben genannten Gerätes von neuem. Dankbar für den Erhalt des Ersatzgerätes war ich ja zweifellos, jedoch war die Tatsache, dass dieses von mir verhasste Gerät nicht über die dringend notwendige Kapazität und Schnelligkeit verfügte, eine für mich äusserst mühselige und ärgerliche Angelegenheit. Das Gerät stellte eine derartige Last für meine Arbeit dar, dass es mich sogar geistig einschränkte und mir, wie man zu sagen pflegt, den letzten Nerv raubte. Nicht ausser Acht zu lassen, dass meine kostbare Zeit dahinschwand und meine Arbeiten in Verzug bringen liess, als wäre ich eine schusselige, ganz und gar ungewissenhafte Person.

Draussen war es schön und ruhig. Alles wirkte ausgeglichen und in Frieden zu sein. Welch schöner Tag doch eigentlich vor mir zu liegen schien. Doch halt – der Schein trog! Was sich mir so zart und idyllisch zu präsentieren vermochte, war für mich leider nicht von langer Dauer und nur eine süsse, heitere Ablenkung zum sonst so trüben und kräfteverschleissenden Alltag. Doch später mehr dazu; nun wollte ich ja freilich meinen bereits begonnen Spaziergang fortsetzen.

Den von den Bäumen herunterrieselnden Schnee beobachtend, beruhigte sich mein aufgebrachtes Gemüt zumindest ein wenig. Ich beobachtete die Leute, die mir entgegenliefen und wunderte mich, wie viele junge Menschen sich vormittags Zeit nahmen, um im nassen, wunderschönen Weiss zu marschieren. Die meisten mir begegnenden Menschen schienen jedoch gehetzt und eher nicht auf der Suche nach den Spuren von Walser. Einige Schüler mit grossen Rucksäcken und eine Gärtnerin liefen mir entgegen. Vorher hätte ich noch Strassenbauer anzubringen, die sich in einem viereckigen Loch im Bodeninnern befanden, als versuchten sie sich von der vorherrschenden Kälte zu verstecken.

Mir fiel plötzlich ein zuvor auf meinen Spaziergängen nie dagewesener Gedanke ein, der mich an gewisse Passagen in Walsers Erzählung „Der Spaziergang“ erinnerte. Die meisten Menschen, denen ich auf meiner Reise durch die Winterlandschaft begegnete, starrten mich mit weiten Augen und fragender Miene an, als ich versuchte, ein Bild von einem vom Baum fallenden Schneeklumpen zu schiessen. Dieses schöne, von der Schwerkraft hervorgerufene Detail erquickte mich, daher wollte ich es unbedingt digital festhalten. Da ich jedoch das Glück nicht hatte, mit der Linse zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein, spazierte ich weiter mit dem beruhigenden Wissen, dass der nächste mit weissem Schnee bedeckte Baum nicht weit von mir stand.

So kam es, dass ich beim Leichtathletikstadion des Wankdorfs landete und aus meiner nicht gerade vorteilhaften Sicht auf das farbige Sportgebäude ein Bild knipste. Ich dachte mir dabei, dass ich meinen Lesern den Unterschied von einer etwas ungünstigeren Seite, zu einer schöneren, offeneren und attraktiveren Seite bildlich darstellen möchte.

Folglich lichtete ich das gewählte Objekt aus beiden Perspektiven ab und projizierte diese Vergleichsidee auf meine momentane Lebenssituation. Ich müsste also eigentlich nur meine Perspektive ändern und schon sähen die mir schrecklich und mühsam erscheinenden Dinge nicht mehr annähernd so schlimm aus. In den negativen Gefühlen gefangen und von ihnen blockiert und beherrscht, erschien mir jedoch alles dieselbe, nachteilige Perspektive zu haben, dachte ich misstrauisch.

In Tagträumereien versunken und meinen Gedanken folgend, erspähte ich eine aus einem hässlichen, von Menschenhand gebauten Rohr weiss-graue Rauchwolke, die zum Himmel emporstieg. Angeekelt von der weltverschmutzenden Substanz, die sich mit dem wunderbaren blauen Himmel vermischte, ging ich weiter meines Weges zur Allmend.

Dort angelangt, spürte ich eine Erleichterung und kam etwas zur Ruhe. Ich marschierte durch den majestätischen Schnee und besudelte diese wunderschöne, ebene, weisse Winterlandschaft durch meine Schritte. Diese Szene mit der von mir hinterlassenen Schneespuren erinnerte mich an das traurige Bild Walsers, als er tot im Schnee lag.

Hinter mir liegend und ebenfalls links und rechts von mir sichtete ich nur von uns Menschen erschaffene laute Strassen und Grossbauten. Lediglich vor und unter mir waren Werke der Natur zu bestaunen. Eine prachtvolle, erhebende Landschaft mit Bäumen, Wolken und der wärmenden, würdevollen Sonne präsentierte sich vor mir. Unmittelbar vor meinen Füßen lag der noch weisse, unbefleckte Schnee. Unter meinen Schuhen wurde der Schnee respektlos ohne Einverständnis desjenigen zusammengedrückt und war wahrscheinlich bereits matschig und braun.

Den Gehweg runter marschierend, nahm ich farbige Bäume und mit Schnee bedeckte Autos wahr, so dass ich zum Schluss kam, dass sich die Natur wahrscheinlich noch nicht recht zwischen dem Winter- und dem Herbstpanorama entschieden hatte. Es war jedoch ein fantastischer, herrlicher Anblick!

Nach vielen wunderbaren und inspirierenden Landschaftsbildern und Gedanken nach Hause zurückkehrend, suchte ich einen mit weissem Schnee bedeckten Baum, der nicht mehr gewillt war, diesen auf sich zu tragen und ihn achtlos zu Boden schmiss. Wie bereits angekündigt, wollte ich diese spezielle Momentaufnahme der Natur festhalten. Als ich jedoch einen weiten Park mit vielen Bäumen aufgespürt hatte, schaltete meine Fotokamera frecherweise einfach aus. Was für eine Schande! Ich versuchte sie noch für ein einziges Bild einzuschalten, doch vergebens. Nun kamen in mir wieder unzählige negative Gefühle hoch und ich fühlte mich wieder total im nervenzermalmenden Alltag gefangen. Irgendwie mochte mich die Technik momentan gar nicht und schien sich gegen mich zu verschwören! Nun gut, auch diese technischen Geräte sind nicht perfekt gebaut und vergänglich, wie wir Menschen es auch sind...

Leider sind es des Öfteren die lang ersehnten Dinge im Alltag, die ausbleiben oder im schönsten Augenblick dahinschwinden. Die Spannung, die sich während meines Spazierganges aufgebaut hatte, erlosch durch das plötzliche Ausschalten meiner Digitalkamera vollends.

Zu Hause angekommen, schien alles noch beim Alten geblieben zu sein und meine kurz aufgeschobene Arbeit wartete geduldig auf mich. Mein Ersatzlaptop war nach Stunden immer noch am updaten, meine Blätterberge neben und auf dem Schreibtisch gammelten auch weiterhin genüsslich vor sich hin. Die schönen Eindrücke, die ich auf meinem Spaziergang gerade eben erleben durfte, verblassten zusammen mit der Erinnerung an die satten und kontrastreichen Farben der Natur beim Anblick meiner vor mir liegenden Arbeit immer mehr.

*Imma*

## **Ein regnerischer Sommernachmittag**

Wer darf schon an einem offiziellen Schulnachmittag während einer ganz gewöhnlichen Unterrichtslektion einen Spaziergang unternehmen und die Stunden des langen Sitzens unterbrechen? Uns, der Klasse 19 b, ist dieses unverhoffte Glück beschieden. Unsere neue Semesterlektüre, geschrieben von Robert Walser, trägt den Titel „Der Spaziergang“. Diese schöne, detailreiche Geschichte habe ich schon mit grossem Vergnügen in meinen Ferien gelesen.

Nachdem wir einen kurzen, ersten Text von Robert Walser im letzten Semester gelesen hatten, war ich ein wenig voreingenommen. Der Inhalt hatte mich damals ehrlicherweise nicht sehr begeistert. Wieso? Vielleicht, weil dem Text zu entnehmen war, dass dieser Mensch ein nicht gerade einfaches Leben zu meistern hatte. Aber dafür vielleicht trotzdem ein erfülltes? Ich habe den Eindruck, er schrieb sehr gerne und noch lieber spazierte er wohl durch die Landschaft. Gerade dies tue ich auch für mein Leben gerne. Im Wald, am Meer, in der Schweiz oder im Ausland – bei jedem Spaziergang etwas Neues entdecken. Die Natur erleben heisst, den Vögeln beim Zwitschern zuhören, die Wolken am Himmel beobachten in ihrer Vielgestalt, die verschiedenen Gerüche wahrnehmen, Menschen unter die Lupe nehmen, zwischendurch Dinge erledigen – zum Beispiel den kleinen Einkauf, der doch meist nicht klein bleibt. Nun gut, zurück zum Thema.

Kurz einen Schluck Tee aus dem Krug trinken und dann auf ins nachmittägliche Vergnügen. Das warme Getränk noch zu geniessen, war ein guter Entschluss. Zu optimistisch war ich doch am Morgen beim Verlassen der Wohnung in Bezug auf das Wetter. Gutgläubig habe ich mich auf die Wettervorhersage verlassen. Barfüssig, nur in Sandaletten, Jupe und Shirt, da war ich wohl beim Ankleiden auch noch in Spanien mit meinen Gedanken. Das Wetter, jetzt kühl und grau. Regen oder Gewitter sind kaum auszuschliessen und die versprochenen 20 bis 25 Grad werden wohl auch ausbleiben. Diese angekündigte Temperatur war wohl eher ein Wunschenken des Wetterfroschs! Glücklicherweise habe ich immerhin die zitronengelbe Farbe in Form meines Regenschirms dabei. Die leuchtenden, wärmenden Strahlen der Sommersonne werden sich wohl kaum zeigen.

Noch regnet es nicht beim Verlassen des Gebäudes. Die grüne Umgebung des Schulhauses erfreut mich jedes Mal. Der alte Baumbestand mit dem üppigen, grünen Blätterdach sieht auch bei trübem Wetter schön aus. Ebenso vom Schulzimmer aus; mit dem wunderschönen Bern im Hintergrund und den vielen wechselnden Farben des Himmels. Eine Ansichtskarte liesse sich hier spielend anfertigen. Am liebsten mag ich es, wenn ordentlich etwas los ist am Himmel. Wolken in verschiedenen Formen und Farben. Gewitter oder Regen mit einem fröhlichen Regenbogen dazu, was gibt es Schöneres? Blauer Himmel und strahlender Sonnenschein sind doch eher langweilig, oder etwa nicht?

Ah, da steht Stephan, unser Lehrer; auch er macht sich auf, um etwas zu erleben. Mit einem Fotoapparat ausgerüstet. Ob er schon auf dem Schulhausdach war? Unglaublich, welche Aussicht dieses bietet, wenn man vorher das Treppensteigen nicht scheut! Ein bisschen Training schadet niemandem und die Belohnung des Panoramas ist wirklich einen kleinen Ausflug wert. Zielstrebig überhole ich ihn und ebenso meine Schulkameraden. Die kleine Baustelle bemerke ich kaum. Was sie wohl machen? Denn gesprächig sehen die beiden Arbeiter nicht aus. Die kurze Mittagspause ist vorbei, die Arbeit kommt wohl vor dem Vergnügen, zusammen einen kurzen Schwatz zu halten. Schliesslich sollte das Resultat der Bemühungen ja dann auch stimmen. Ruhig ist es hier im Quartier und beinahe keine Autos unterwegs. So nah der Stadt und doch so ruhig. Die schönen Vorgärten gilt es nun zu bewundern. Wunderschöne, alte Rosenstöcke mit duftenden, farnefrohen Blütenblättern entdecke ich als erstes. Die Bienen freuen sich auch darüber und sammeln emsig den Nektar ein. Als Rosenblütenhonig könnte man diesen verkaufen, hört sich sehr verlockend an, finde ich. Ob es jemanden gibt, der die verschiedenen Honigsorten geschmacklich unterscheiden kann? Das Haus inmitten des Gartens hat schon ein gewisses Alter. Auf einer Seite zeigt sich ein grosszügiger Balkon, gefertigt aus Holz. Die Hausmauer, überwuchert mit Blätterwerk, ist besonders schön anzusehen. Es wird nicht mehr lange dauern, bis die Blätter ihre Farbe von grün zu rotorange und gelb wechseln werden.

Zu sehen ist niemand. Viele Städter verbringen ihre Ferienzeit im Süden oder auch in der schönen Schweiz, irgendwo am See oder in den Bergen. Ein Tapetenwechsel mit Ruhe oder Partyleben, so wie es jedem eben gefällt. Schliesslich ist freie Zeit eine kostbare Zeit. Die Schulferien sind für die meisten Kinder noch nicht zu Ende. Nachdem ich mich an den Rosen sattgesehen habe, eile ich munteren Schrittes weiter. Zügig gehen gefällt mir besser als schlendern. Erneut eines dieser typischen, alten Häuser mit Eisentor, Zaun und schönem Vorgarten. Dieses Mal sind es rosa Fuchsien in grossen Tontöpfen rund ums Haus herum, welche die Fussgänger erfreuen. Glücklicherweise ist wohl, wer einen Garten hat und die nötige Zeit dazu, ihn zu pflegen. Der eher kahle Schulhofplatz ist leer, niemand ist zu sehen. Keiner, der Tischtennis spielt. Das Wetter hält sich zwar noch trocken, aber ein Kinobesuch mit den Kindern ist heute sicherer als das Vergnügen im Freien. Eine alte Dame, schwer beladen mit Einkäufen, begibt sich vom Coop die steile Strasse hinauf direkt auf mich zu. Auch hier im Quartier wird kaum mehr gegrüsst, stelle ich fest. Die Frau schaut mich verwundert an, als ich dies dennoch tue, sie kennt mich ja nicht, denn ich wohne nicht hier. Ob dies ihr täglicher Spaziergang ist?

Auch ich nutze die Einkaufsmöglichkeit bei dieser Gelegenheit, um das Picknick für die morgige Exkursion an die Grimselstaumauer einzukaufen. Ein Kartoffelsalat ist immer eine Verlockung. Fixfertig, praktisch verpackt mit Löffel und Gabel. Kein Wunder, kaufen Menschen mit wenig Zeit oft so ein. Nur zahlen, essen und geniessen. Der Abfall, der dabei entsteht, na ja, dies ist wieder ein anderes Thema. Schnell ist der Kartoffelsalat gekauft und auch gegessen, wenn man bedenkt, welche Zeit es doch verschlingt, selbst in der Küche zu stehen und die Kochkelle zu schwingen.

Mit dem Proviant in der Tasche befinde ich mich erneut auf der Strasse, wo ich fast über eine Klassenkameradin stolpere. Gemeinsam beschliessen wir, uns zum Treffpunkt für den Schulausflug des nächsten Tages zu machen, da wir beide diesen noch nicht kennen. Zuerst trainiere ich mein Englisch, danach höre ich aufmerksam ihren erworbenen Kenntnissen des Berndeutschen zu. Als gebürtige Amerikanerin spricht sie unseren Dialekt schon gut: Hut ab, denke ich! Mittlerweile beginnt es zu regnen. Das zitronengelbe Dach des Postschirmes hält das kühle Nass nur knapp ab.

Rechterhand ein Trödeladen. Dieser ist mir schon an den Samstagen aufgefallen, da ich oft nach der Schule einen kleinen Spaziergang durchs Quartier unternehme, um den Kopf auszulüften. Die Leute, vielleicht die Besitzer, sitzen gemütlich in den ausgestellten Polstersesseln auf der Strasse und unterhalten sich mit Besuchern, welche, so scheint es mir, öfters vorbeikommen. Eher um zu sitzen, berichten, beobachten und die Gesellschaft der Betreiber zu geniessen. Ob sie auch etwas kaufen? Wohl eher nicht. Wirklich wenig Verkehr rollt hier durchs Quartier, ob dies jeden Tag so ist?

Nicht alle Gebäude sind alt und blumengeschmückt. Oft stehen graue Wohnblockkomplexe zwischen den alten Häusern. Als Büros genutzt, das sehe ich beim Blick durchs offene Fenster. Bald erreichen wir die Tafel mit der Aufschrift für den morgigen Ausflug. Ein kleiner, lauschiger Park befindet sich an dieser Stelle. Der Bücherladen auf der rechten Seite verlockt zum Eintreten. Wer kann schon einer Bücherhandlung widerstehen. Robert Walser liess sich damals das Neuste zeigen, wohl aus Neugier, denke ich. Wir aber beschliessen weiterzugehen, denn die Zeit eilt ja bekanntlich. Nun geht's auf Zickzackstrassen zurück zur Schule. An der Hauptstrasse entlang sind einige Läden und Kaffees zu entdecken und doch nur einige Menschen, welche diese Gelegenheiten nutzen, um einzukaufen oder in der Bäckerei Glatz etwas Süsses zu verspeisen. Mmh, wenn ich an die Erdbeertörtchen denke, da kommt doch auch bei mir der kleine Hunger auf. Ja, diese verlockenden Törtchen kann ich empfehlen. Wieso diese so unglaublich lecker sind? Dazu eine kurze Beschreibung: Das Biscuit, also der Teigboden ist wie ein Blütenkelch geformt, gefüllt mit zarter Vanillecrème. Obendrauf die Erdbeeren mit Gelee befestigt. Ein Tüpfelchen Rahm, natürlich in Rosettenform als Krönung und nicht zu vergessen, das zartbittere Schokoladenplättchen als i-Tüpfelchen obendrauf. Heute aber nicht, sag ich zu mir selber. Die Stunden des Lernens verhindern ein gutes Mass an Bewegung, eine Karotte ist da vorzuziehen.

Nun schüttet es aber in Strömen. Meine Kollegin ist mit ihren Flip-Flops besser dran als ich mit meinen Ledersandalen. Mindestens eine Nummer grösser werden sie nach dem Spaziergang sein. Trocken ist keine Stelle geblieben und die Nässe wandelt sich langsam in Kälte um. Eine ältere Frau mustert unsere Kleidung, wie kann man nur so..... bei solch einem Wetter! Manche Leute ohne Regenschirm suchen Schutz unter Vordächern, ich kann sie verstehen. Wie viele kleine Strässchen es hier noch zu erkunden gäbe. Nun bin ich aber auch froh, dass das Schulhaus in Sicht ist. Gut, wusste meine Kameradin den schnellsten Weg zurück. Sie ist oft mit dem Velo unterwegs. Ob sie dann wohl auch immer andere Strassen durchs Quartier wählt?

Zurück im Schulhaus hilft ein heisses Getränk aus dem Automaten, die Kälte zu vertreiben. Fast alle sitzen schon da und sind fleissig. Auch bei Robert Walser hat es am Schluss seines Spaziergangs geregnet. Was ihn nicht davon abgehalten hat, sich ins Gras zu legen. Wenn ich mich recht entsinne, waren seine Gedanken mit einem ganz besonderen Ereignis aus seinem Leben beschäftigt. Welchen Verlauf sein Leben wohl genommen hätte, falls seine damaligen Wünsche in Erfüllung gegangen wären?

Ein Wunsch ist nicht zu verwechseln mit einem Ziel. Der Unterschied liegt wohl darin, dass das Wünschenswerte eher etwas Zufälliges hat beim Eintreten. Im Gegensatz zum Ziel, welches wir oft mit grossem Elan und Ausdauer zu erreichen versuchen. Viele Dinge im Leben, kleine und grosse Glückseligkeiten, lassen sich oft nicht erzwingen. Das unerwartete Glück des Alltags lässt sich aber oft und unverhofft entdecken. Trotzdem kann es sich manchmal tagelang verstecken. Doch plötzlich ist es da, wenn man – wie wir heute – mit offenen Augen durchs Leben geht, bei einem Spaziergang mit wolkenverhangenem Himmel und trotzdem helllichem Tage.

*Marianne*

## **Unbekannter Ort**

Es ist etwas vollkommen Neues für mich. Natürlich habe ich schon geschrieben. Aber meist war es persönlicher oder geschäftlich Natur. Aufsätze und Rezensionen habe ich geschrieben, aber eine Erzählung kann ich bis heute nicht dazu zählen.

So laufe ich dann los, unternehme diesen Spaziergang, um danach darüber zu schreiben. Ich habe kein festes Ziel und auch keinen Plan. Ich habe viele Fragen und Gedanken, die mir durch den Kopf schwirren und mich verwirren. Wie geht man so eine Erzählung an? Welche Forderungen werden gestellt? Bin ich in der Lage, diese Anforderungen zu erfüllen, und will ich das überhaupt? Bisher hatte ich immer den Eindruck, dass es mir leicht fällt, wenn ich einfach einen Aufsatz schreiben muss. Weshalb also, sollte mir diese neue Form Probleme bereiten? Ich glaube, das Beste für mich ist, wenn

ich die Sache wie immer ziemlich spontan angehe. Das ist nun mal einfach meine Art. Wenn ich zu lange grübele, komme ich aus dem Grübeln gar nicht mehr raus.

Ich versuche die Eindrücke, die ich wahrnehme, festzuhalten. So beobachte ich die tropfenden Regentropfen auf den Blättern. Die Blätter sind nach unten geneigt und die Wassertropfen gleiten langsam, aber stetig darüber. Letztlich siegt immer die Schwerkraft und der Tropfen fällt. Ich stelle mir das Geräusch des Aufschlags vor, denn hören kann man es nicht. Viel zu laut ist der alles übertönende Lärm der Stadt. Ich höre Arbeiter arbeiten, Kinder, die Kinderlieder singen und lachen, Autos fahren an mir vorbei. Ich denke darüber nach, wie weit weg die Natur hier in der Stadt ist. Und doch, wenn ich aufblicke, sehe ich um mich herum überall ein Stück Natur. Blumen in Fenstern und Gärten. Efeu, der sich den Hauswänden emporrankt und verzweigt. Bestimmt mit dem Ziel einmal die ganze Mauer, wenn nicht sogar das ganze Haus einzunehmen. Wie lange würde es wohl dauern, wenn sich die Pflanzen frei entfalten könnten, bis die von Menschenhand erschaffenen Gebäude und sonstige Bauten nicht mehr zu sehen sind. Ich blicke weiter und, je mehr Grün ich sehe, desto mehr sehne ich mich, den Geräuschen, dem Geruch und der Enge der Stadt zu entfliehen.

Hastig und doch bedacht überquere ich eine Strasse und noch eine und noch eine. Ich sehe mich nicht mehr um, sondern gehe mit eiligem Schritt, ich renne fast, immer weiter. Als plötzlich dieser riesige, uralte wirkende, majestätische Baum vor mir steht, sehe ich auf. Noch ein Baum und noch einer. Ich drehe um, rundherum im Kreis. Um mich sehe ich nur noch Bäume, Hügel, Flüsse und Moos. Ich frage mich, wie weit ich wohl gegangen bin? Ich habe die Zeit nicht im Auge behalten. Wie spät es sein mag? Aber es kümmert mich weiter nicht. Ich fühle mich viel freier. Hier kann ich meine Gedanken ordnen. Kann Eindrücke für diese Erzählung sammeln, um diese dann später niederzuschreiben. Ich suche mir einen umgestürzten Baum, ganz in der Nähe eines breiten Flusses. Eingehend, mit geschärftem Blick, betrachte ich die Bäume und Hügel. Wie sie da stehen in ihrer unerschütterlichen Gleichmässigkeit. Diese natürliche Perfektion fasziniert mich. Hieraus wird sich sicherlich eine Szene ergeben, welche ich dann zu Papier bringen kann.

Doch es ist mir nicht vergönnt, mich allzu lange der süßen Verlockung des Herumsitzen und des Nichtstuns hinzugeben. Auf einmal huscht im Augenwinkel etwas an mir vorbei. Nur ganz kurz sehe ich den Schatten. Ein Tier, denke ich mir. Ob ich mich fürchten muss? Schleicht es sich von hinten an mich heran, um mich dann hinterrücks anzufallen. Doch da ist es schon wieder. Von links an mir vorbei. Nun von rechts. Und dann sehe ich es ganz deutlich. Im Fluss vor mir treibt etwas flussabwärts. Es ist gross und auch recht schnell unterwegs. Nun wird es aber eigenartig. Ein gleichartiges Gebilde treibt nun auch flussaufwärts. Dies scheint mir nun doch unmöglich, denn es ist kein Tier und mich dünkt, es schwimmt auch nicht. Ich versuche näher heranzutreten. Ich stehe ganz nah am Ufer. Gerade so, dass meine Füsse nicht nass werden. Es ist ein lautes durchdringendes Geräusch, ein Lärm, der mich zurücktreten lässt.

Ich blicke mich um. Der umgestürzte, bequeme Baum, auf welchem ich eben noch sass, ist weg. Nun steht da eine Bank. Die Bäume haben ihr Grün verloren, sie werden grau und glänzend. Und statt einer Krone ist ein Licht zu sehen. Die Hänge der Hügel sind nun viel steiler. Sogar senkrecht und anstatt kleiner Fuchsbaue sind da Fenster. Auch der Fluss hat sich verändert. Er fliesst nicht mehr. Und statt auf blaues, fließendes Wasser, blicke ich auf grauen, stillstehenden Asphalt. Autos fahren auf beiden Spuren und mir wird bewusst, dass ich gar nicht so weit weg bin.

Enttäuscht sehe ich die Stadt vor mir und gleichzeitig zieht ein Lächeln über meine Lippen. Ich habe es geschafft, die Fülle und den Lärm um mich herum für einen Moment einzutauschen gegen Ruhe und Einklang. Ich beschliesse, dies so anzunehmen, und gehe weiter die Strasse entlang. Es kommt mir vor, als wäre ich zwar am gleichen Ort, und trotzdem wirkt alles verändert. Oder habe ich mich verändert?

Der Regen setzt wieder ein, doch ich denke gar nicht daran meinen Schirm aufzuspannen. Vielmehr geniesse ich die grossen Tropfen, die auf meiner Haut auftreffen und dieses frische, kühle Gefühl hinterlassen. Ich gehe gemütlich und gelassen meines Weges und kann mir ein Schmunzeln, sogar ein kleines Lächeln nicht verkneifen, wenn ich die Leute von Unterstand zu Unterstand laufen sehe. Mit ihren aufgespannten Schirmen, in der Sorge, sie könnten nass werden. Langsam führt mich der Weg zurück. Zurück zur Schule, aber auch endgültig zurück aus dem kleinen Wald, mit seinen Hügeln und Flüssen und Bäumen. In der Hoffnung, nicht das letzte Mal an diesem Ort gewesen zu sein, setze ich mich hin und erzähle die Geschichte meines Spaziergangs. Mit dem Wunsch, dass Sie, liebe Leserin, lieber Leser, darin eine kleine, kurz Versüssung ihres grauen, tristen Alltages finden. Ich für meinen Teil, werde versuchen, diesen wunderbaren, abgelegenen, beglückenden, wenn auch

ein bisschen unheimlichen Ort, schnellstmöglich wiederzufinden, um dann allenfalls ein grosses Abenteuer erleben zu können. Wer weiss, welches Wesen sich an solch einem Ort befinden mag.

*Mariella*

## **Ein Spaziergang, in mir selbst**

Erster Schultag, erste Deutschlektion, erste Verwirrung. Ohne genau erfasst zu haben, warum ich ins kalte Wasser geworfen wurde, wandle ich nun im Regen durch den Raum. Zuerst das Schulzimmer verlassend, dann das Schulhaus und zu guter Letzt das Schulareal. Noch erfüllt glücklicher Sonnenschein die Umgebung. Ich überquere eine Strasse, atme einmal tief ein und bin in einer anderen Welt. Es ist sofort ruhiger, natürlicher und reiner. Für manch einen nur ein Wald. Für mich ein anderes Universum. Ich tauche ein in diese grüne Umgebung, lasse sie auf mich wirken. Nehme sie in mir auf, im Wissen, sie später wieder von mir zu geben, auf reines Papier.

Mit Überschneckengeschwindigkeit schreite ich den Weg entlang, durch Mutter Natur. Suchend nach einem roten Faden. So in Gedanken versunken pralle ich fast in einen auf dem Weg schreitenden Mitschüler. Auch er sucht verzweifelt nach dem Sinn seines Textes, Doch der gebrochene Schüler zieht beschämt von dannen, im Wissen, die Konsequenzen alleine tragen zu müssen. Ich, der nicht so enden möchte, blicke um mich, versuche mit den Ohren das Geschehen zu erfassen und es mit meinem Herzen zu ergründen. Alle Sinne weit geöffnet, in der Hoffnung, eine Idee gehe mir ins Netz. Ich höre Vögel, welche unermüdlich vor sich hinleben, eine Autobahn, die die Stadt mit Leben versorgt, und irgendwo darunter die klare, reine Stille. Das wertvollste Gut im Walde. Vielleicht kennt ihr sie. Wenn ihr nachts im absoluten Schatten liegt. Nichts geschieht. Nur ihr und niemand, mit dem ihr um den Schlaf ringt. Zu hören ist nichts. Doch das Nichts ist irgendwie laut.

Schon fast ironisch. Da leben wir in einer lauten, hektischen Welt, in der wir auf Schritt und Tritt von Klingeltönen, Flugzeugen, Baulärm und anderem verfolgt werden, und trotz all dieser störenden Einflüsse halt nichts so unwiederbringlich in unseren Innenohren, wie wenn auf einmal nur noch die Stille etwas von sich gibt. Ich geniesse sie, bade in ihr und möchte sie nie wieder loslassen, solange ich nicht unumkehrbar ergriffen bin, mich volltrunken auf den Weg zurück mache.

Doch dann, ein kühler nasser Blitz trifft mich am Kopf. Löst mich aus meinem Zustand und versetzt mich in die trübe Realität zurück. Es fängt an zu regnen. Kühles, kondensiertes Wasser fällt auf mich hernieder. Um nicht nass zu werden, hülle ich mich in meine Regenjacke. Mit der Regenjacke tausche ich die Wasser- gegen eine Schalldusche ein. Denn jeder Tropfen, der gegen meine Kapuze prallt, erzeugt ein Geräusch. Der Wald, vom Regen unbefleckt, ist, wie er war, und stört sich nicht daran. Auch die Vögel singen munter weiter. Sogar die Autobahn im Hintergrund verändert ihr akustisches Wesen nicht. Das Universum ist das gleiche, ob mit Regen oder nicht. Ich hingegen, der anfänglichen Strasse entgegenschreitend, von Zeit und Regen getrieben, bin sehr wohl verändert. Nicht nur feucht, sondern auch gealtert um eine Stunde und weiser um 60 Minuten. Ich überquere die Strasse ins andere Universum, diesmal jedoch in anderer Richtung.

Vom Gelände ins Haus, vom Haus ins Zimmer, im Zimmer an meinen Tisch. Mich ständig fragend, wie ein Universum auf A4 zu drucken ist. Eine ganze Welt in Buchstaben gefasst. Eine Stunde in Graphit gegossen. Ich bin gespannt, welche Früchte mein Arbeit erschaffen wird und ob ihr Verzehr auch ein Genuss ist.

*Rafael*

## Der Spaziergang

Es war ein grauer Nachmittag, ein Nachmittag, an dem der Himmel voll mit Wolken bedeckt war und die Regentropfen die Stadt kraulten, als ich mich für einen Spaziergang entschloss. Der Regen war mir gleichgültig. Es könnte sogar schneien oder könnte es ein Gewitter geben, aber nichts konnte schlimmer sein als das Gewitter in meiner Seele, Also entschloss ich mich für einen Spaziergang.

Ich nahm nur meinen Regenschirm mit, schloss diese alte braune Tür und ging hinaus. Während ich auf den Bus wartete, guckte ich auf dieses Ding aus Metall in meiner Hand, das die Menschen Schlüssel nannten. Ich schaute ihn aufmerksam an und dachte darüber nach: Wann lerne ich endlich die Tür zu schliessen? Nein, ich meinte nicht die Tür zu meiner Wohnung. In diesem Moment dachte ich an eine andere Tür, an die Tür meiner Entscheidungen.

Der Bus kam endlich. Dieses strahlend rote Fahrzeug hielt genau an dem Platz, wo ich stand, und die Tür öffnete sich, ohne dass ich den Knopf drückte. "Nochmals eine Tür", dachte ich, dann stieg ich ein und liess die Gedanken wieder fließen. Es war nutzlos, sie anhalten zu wollen. Die sind ja kein Bus mit Bremsen. Also liess ich sie fließen. "Es ist unglaublich, wie viele Menschen da im Bus mitfahren," versuchte ich mich wieder davon abzulenken, um nicht an die Entscheidung, die ich dringend treffen musste, zu denken. Viele waren dick eingekleidet, als hätten sie Angst vor dem Regen. Einige davon trugen sogar Winterjacken. Nur wenige waren wie ich, eine Jeans, ein dünnes T-Shirt und Sommerschuhe an den Füßen. Manche hatten sogar keinen Regenschirm dabei, nur das Billet in einer Hand und einen vom Regen nassen Plastiksack mit dem nicht fertig gegessenen Mittagsessen in der anderen. Ich aber, ich hatte meinen Regenschirm in meiner rechten Hand und den Schlüssel, den ich mit all meine Kraft festdrückte, als ob er vor etwas geschützt werden sollte, in meiner linken.

"Bahnhof, Endstation" – hörte ich bloss und stieg wütend aus, ohne dem seriösen Fahrer einen guten Nachmittag zu wünschen. "War es aber sein Schuld, dass ich dort aussteigen musste? War es wirklich seine Schuld, dass ich nicht genug Kraft hatte, um mich dafür zu entscheiden, das Land zu verlassen?", "Nein: Ich muss zum Reisebüro, um mein Flugticket zu kaufen" – zwang ich mich wieder, während ich den Schlüssel in meiner Hand noch fester drückte. "Entscheide dich, entscheide dich, du schwaches Mädchen" – wiederholte ich zu mir, aber ich konnte es nicht. Ich brauchte noch ein wenig Zeit dafür, also entschloss ich mich für einen Spaziergang in Richtung Marzili.

Es regnete immer noch, ich kümmerte mich aber nicht darum. Auch nicht um die Leute, die ich traf. Keine Aufmerksamkeit, keinen einzigen Blick warf ich ihnen zu. Ich kann mich nicht mal an ein einziges Detail erinnern. Wie sahen sie aus? Wie viele habe ich getroffen? Welchen Gesichtsausdruck hatten sie? Ich weiss nur, dass mir eine alte, moderne und trotz ihres Alters sehr hübsch aussehende Dame begegnete. Ich schätze, sie musste in ihren 60ern sein. Wenn ich in diesem Moment gewusst hätte, was ich alles einige Minuten nach dieser Begegnung erleben würde, wäre ich von Anfang an netter zu ihr gewesen und hätte die Begegnung ernster genommen. Ich hätte ihr viele Fragen gestellt, denn ich bin mir jetzt bewusst, sie hatte die Antworten, nach denen ich an diesem Tag suchte. Wahrscheinlich habe ich ihr Leid getan, mein Gesichtsausdruck muss furchtbar gewesen sein, oder haben meine unregelmässigen Schritte ihre Aufmerksamkeit auf mich gezogen? Das weiss ich bis heute nicht.

"Kennen Sie die Umgebung, Fräulein", sprach sie mich an. Es war das erste Mal, dass ich meinen Kopf hoch hob, seit ich aus dem Bus ausgestiegen war. "Ja, sehr gut sogar," gab ich zurück. "Ich liebe es, hier zu spazieren, besonders wenn ich alleine sein oder nachdenken will." "Allein sind wir nie, Fräulein, wendete sie sich wieder mir zu, während sie gleichzeitig ihre Schritte an meine unregelmässigen anzupassen versuchte. Nach diesem Satz hatte ich das Gefühl, ich sollte jetzt mal zuhören. Das habe ich auch gemacht. "Allein sind wir nie. Entweder sind wir von anderen Menschen begleitet oder von der "zweiten Person", die in uns allen Menschen lebt, aber allein nie. Diese zweite Person hat viele Namen, je nach dem, wie man sie nennen will." Ich habe die Dame in keinem Moment unterbrochen, meine Aufmerksamkeit war aber von ihren strahlend grünen Augen, die aussahen, als würden sie alleine sprechen, angezogen. Ich wollte sie weiter anschauen, wendete aber meinen Blick zur Aare, als sie mit Reden aufgehört hatte, und mich fragte, ob alles in Ordnung sei und ob ich ihre Augen möge, weil ich sie so anschaut hätte. Komische Frage, dachte ich, gab ihr aber keine Antwort. Ich wusste nicht, wie ich ihr erklären sollte, wie ihre Augen aussehen. Ich finde bis jetzt keine Worte, sie zu beschreiben. Wahrscheinlich werde ich dich, mein Leser, neugierig lassen müssen, aber trotz allen meinen Anstrengungen kann ich sie nicht mit Worten ausmalen.

Sie schien, als wäre ihr völlig bewusst, dass ihre Augen anders aussehen als die Augen aller anderen

Menschen dieser Welt. Ich hatte meine Augen geschlossen, während ich versuchte, meine Intuition und mein Gefühl zu einer Antwort zu zwingen, was das alles bedeuten sollte. Ich bin bis heute nicht bewusst, wie lange ich stand, die Augen geschlossen. Ich muss in einer Art von Meditation gefallen sei. Ich sah unklare Bilder in diesem Moment. Im einen Moment waren sie farbig, im andern schwarz-weiß. Und die Stimme, die ich gehört hatte, die sollte ich nicht vergessen zu erwähnen. Eine unklare Stimme, die mir nichts sagte oder wenigstens nichts, was ich verstehen konnte. Geräusche hörte ich auch, die in mir das Gefühl erweckten, als wäre ich plötzlich an einem anderen Ort. Plötzlich öffnete ich, gezwungen von den grossen und wilden Regentropfen, als hätten sie die Aufgabe, mich in die Realität zurückzuholen, meine Augen. Völlig verwirrt von dem Erleben vor einigen Minuten suchte ich ungeduldig überall nach den grossen, grünen Augen der alten Dame, doch sie waren weg. Wohin ist sie bloss verschwunden? Wer war sie überhaupt? Was wollte sie von mir? Warum ist sie mir begegnet? Und andere unzählige Fragen, auf die ich keine Antwort geben konnte. Was war das, was ich vor einigen Minuten gefühlt hatte? War das eine echte Meditation oder eine Art von "Alef"? Dieses Erlebnis kannte ich bisher nicht, ich hatte es bis zu diesem Moment, trotz aller meiner Versuche in der Vergangenheit, nie erlebt.

Ich fühlte ihre Hand an meinem Arm. Das war sie, meine beste Freundin Eva. "Warum öffnest du deinen Regenschirm nicht, wenn du ihn schon mitgebracht hast, du verrücktes Mädchen?", sagte sie zu mir lächelnd. Evas Lächeln ist das einzig wahre auf dieser Welt. Ich habe bis jetzt nie ein solches Lächeln auf dem Gesicht einer anderen Person gesehen. "Der Regen ist mir gleichgültig," antwortete ich und fing an, ihr mein Problem zu erzählen. "Eva", ich umarmte sie und, während wir beide mit unserem Spaziergang fortfuhren, begann ich: "Eva, weisst du, seit ich aus Mexico zurückgekommen bin, bin ich nicht mehr glücklich. Mir fehlt etwas hier und ich kann nicht aufhören, an dieses Land zu denken. Ich habe so lange von einem passenden Wohnort für mich geträumt, und jetzt, als ich ihn endlich gefunden hatte, habe ich nicht den Mut, um alles hier zu verlassen und nach Mexico zu gehen. Wie sage ich bloss meinen Eltern, dass ich das Land verlassen will und in einem Land leben will, das sie kaum kennen? Wie kündige ich bloss meinen Job, den sich viele Mädchen in meinem Alter wünschen? Meine Freunde, meine Schwester, wie verlasse ich sie bloss? Wie soll ich der Welt erklären, dass Mexico, wo ich nur drei Wochen lang war, mein idealer Wohnort ist?"

Eva ist eine sehr intelligente Frau und ich wusste, ich würde einen guten Ratschlag von ihr bekommen. Sie umarmte mich noch einmal, lächelte mir wieder zu und sagte: „Hör nie auf zu träumen und, wenn du siehst, dass deine Träume langsam wahr werden können, habe keine Angst, etwas zu riskieren; denn es ist besser, etwas zu bereuen, was du schon getan hast und was dir nicht gefallen hat, als etwas zu bereuen, weil du es nie versucht hast! "Eva, aber es gibt noch etwas, was ich dir erzählen möchte: die Dame, es gab eine ... " - "Eine alte ungewöhnliche Dame", unterbrach mich Eva. "Ja, ich weiss, ich habe das ganze Geschehen gesehen." "Aber Eva, was sollte das Ganze bedeuten? Weisst du, ich habe etwas erlebt..." "Das weiss ich", unterbrach mich Eva wieder. "Nimm es als eine positive Antwort des Universums. Ich bin mir sicher, dass du nach einer Antwort, ob du gehen sollst oder nicht, gesucht hast. Diese Dame sollte dir zeigen, dass es auch andere Welten gibt und nicht nur die, in der du schon lebst. Gehe, denn dieses Leben ist dein einziges und die Stunden sind nicht wiederholbar. Gehe und lerne diese andere Welt kennen, und hör nie auf, nach anderen zu suchen, sobald du diese andere schon erobert hast.

Ich brauchte keine Worte mehr zu hören. Ich wusste genau, wovon Eva redete, und war mir sicher, was ich tun sollte. Ich lächelte Eva zu, bedankte mich bei ihr und rannte zum Reisebüro, um mein Flugticket zu kaufen.

*Dragica*

## Ein Spaziergang im Regen

*Unterwegs durch das etwas andere Bern*

Etwas müde und mit einem Schirm bewaffnet trete ich hinaus in den kühlen Regen. Wassertropfen perlen von meinem Schirm ab und erzeugen so eine faszinierende Melodie.

Am Strassenrand stehend, das graue Schulhaus in meinem Rücken und uneinig über mein Ziel, schweift mein Blick über die Strasse. Dicht gedrängt fährt Auto um Auto an mir vorbei. Wasser spritzt an meine Beine, alle Autofahrer scheinen ein Ziel zu haben, aber wo kann dieses nur liegen. Einige der Automobilisten blicken starr geradeaus, andere schminken sich oder telefonieren und nochmals andere sind in eine hitzige Diskussion mit dem Beifahrer verwickelt. Niemand scheint der Regen zu stören, wieso auch? Sie sitzen im Trockenen.

Erschöpft fliegt mein Blick über die graue Strasse. Der Wald auf der anderen Seite schimmert düster im Regen. Ich überquere die Strasse und betrete den dunkeln, nassen Wald. Wassertropfen so gross wie Murmeln hängen von den Blättern, es riecht angenehm frisch, die Musik des Regens wird lauter. Ich trete ein in die Wunderwelt der Natur. Zu meiner Linken erkenne ich eine schneeweisse Schnecke. Als sie mich entdeckt, verzieht sie sich erschrocken in ihr Haus. Keine Angst, kleine Schnecke, ich tue dir nicht weh! Erst nach einigen Sekunden kommt dieses faszinierende Geschöpf wieder zum Vorschein. Verwundert schaut sie mich an. Können Schnecken überhaupt sehen? Ja klar, sehen schon, aber ist ihr Sehen wirklich dasselbe wie meines? Ich meine, erkennt sie in mir einen Menschen, wie ich in ihr eine Schnecke erkenne? Doofe Gedanken, ich weiss, aber es sind nun mal die Gedanken, die mir an diesem regnerischen Tag auf meinem Spaziergang durch den Kopf gehen. Was solls?

Ich verabschiede mich schliesslich von meiner neuen Freundin und schlendere weiter ins dunkle, nasse Grün. Nach einigen hundert Metern wird der Wald von einer tosenden Autobahn durchschnitten. Wieder Auto an Auto, wieder spritzt Wasser, wieder scheinen alle ein Ziel zu haben, nur ist diesmal alles viel schneller. Ich gehe einige Meter der Autobahn entlang, sozusagen auf der Grenze zwischen Natur und Zivilisation, Zivilisation und Natur. Müssen diese beiden Wörter so strikte wie hier getrennt werden? Was braucht der Mensch mehr, die Natur oder die Zivilisation? Kann der Mensch ohne die Natur leben? Kann die Natur ohne Mensch existieren? Ist dieser Wald zwischen Strasse und Autobahn überhaupt Natur, oder doch nur der Schein von Natur, um die Menschen in der Zivilisation zu beruhigen? Gedanken rasen durch meinen Kopf, lauter als die Autos oder der Regen, der übrigens inzwischen etwas an Intensität verloren hat. Ich verweile kurz mit meinen Gedanken. Was mögen die Autofahrer über mich denken? Der komische, etwas dickliche Herr mit Schirm, mitten im Wald, mitten im Regen? Bemerkten sie mich überhaupt? Als der Regen wieder stärker, das Trommeln auf Schirm und Blättern wieder lauter wird, marschiere ich weiter. Nach kurzer Zeit wird das Konzert des Regens erneut gestört, dieses Mal von einer jungen Frau mit Hut und Halstuch. Sie sitzt jauchzend auf einer Schaukel, die auf einem überwucherten Spielplatz steht. So etwas sieht man definitiv nicht alle Tage. Eine erwachsene Frau, alleine und völlig durchnässt auf der Schaukel eines Spielplatzes, mitten im Wald, und mitten in Bern. Ich frage mich, was der Frau durch den Kopf geht, wieso sie an einem Regentag hier im Wald auf einer Schaukel sitzt und jauchzend hin und her schaukelt. Was mag sie hierher treiben? Sie sieht glücklich aus, ganz anders als die Autofahrer auf den Strassen. Ich grüsse die Dame und überlege mir kurz, mich zu ihr auf die zweite Schaukel zu setzen, entschliesse mich dann aber doch dazu, weiter zu spazieren. Trotzdem hat diese Frau eine positive Wirkung auf mich gehabt. Ich weiss nicht, wieso, aber die Müdigkeit scheint verschwunden und mein Tempo erhöht sich. Ich beginne sogar mit den Wassertropfen zu musizierend.

Fröhlich eine Melodie pfeifend, treffe ich nach einigen Metern auf eine ältere Frau, die mit einem zu klein geratenen Hund (ist das wirklich ein Hund?) auf einer Lichtung spielt. Voller Begeisterung wirft sie einen Ball über die Wiese und der Hund rennt bellend hinterher. Ich bleibe stehen und schaue dem Treiben etwas zu. Nach Kurzem tritt ein ebenfalls etwas älterer Mann mit einem kleinen Jungen, wahrscheinlich seinem Grosskind, auf die Frau zu. „Grüessech, darf meh dä Hond au streichle?“, fragt der Knirps die Dame. Diese scheint sich riesig über diese Unterhaltung zu freuen, sie beginnt zu lächeln und erlaubt dem Jungen, den Hund zu streicheln. Eine fröhliche Unterhaltung entsteht, doch ich kehre dem Treiben den Rücken zu und laufe zurück Richtung Schule.

Als ich nach einiger Zeit den Wald wieder verlasse, treffe ich wieder auf die graue Strasse, das

graue Schulhaus und die wütenden, gestressten Blicke der Autofahrer. Ein Herr läuft hastig an mir vorbei, rempelt mich dabei an, ohne sich zu entschuldigen. Zurück in der Schule geht's weiter. Wir sollen einen Text über unseren Spaziergang schreiben, der dann später benotet wird. Sofort bin ich wieder unter Notendruck und beginne hastig zu schreiben. Schon nach wenigen Zeilen denke ich reumütig an den schönen, erholsamen Spaziergang im Regen.

*Michael*

## **Spazieren auf Robert Walsers Art**

Bewegt von meinem unerfüllten Wunsch und ungestillten Spazierdrang, nehme ich meine wasserdichte Jacke und meinen dunklen, alten, unersetzbaren, treuen Begleiter, meinen Schirm, mit. Ich gehe langsam, aber mit grossen, sicheren Schritten die Treppe runter. Mit feiner und leiser Bewegung schliesse ich die Haustür auf und beginne, meinen Spazierdrang zu stillen. Es ist nicht gerade das optimale Spaziergangwetter, doch da ich eine äusserst gut ausgerüstete Promenaden-Frau bin, macht es mir überhaupt nichts aus, durch die graue, nasse und kalte Stadt zu marschieren. Im Gegenteil, es spiegelt meine momentane, innere, unzufriedene, schwarze Gefühlslage wider, denn wenn es dem aufmerksamen lieben Leser nicht entgangen ist, habe ich nicht nur von einem ungestillten Spazierdrang gesprochen, sondern auch von einem unerfüllten Wunsch, der mich so bitter kalt und frustriert aussehen lässt. Wir werden vielleicht später noch die Gelegenheit haben, darüber zu sprechen.

Ich laufe auf schwarzem, flachem und nassem Teerboden, der meiner Meinung nach vor nicht langer Zeit neu gemacht wurde. Ich laufe an zwei jungen Männern vorbei, die wie Jardiniers aussehen. Ich höre die beiden mit lauter Stimme streiten. Da herrscht in mir eine unverschämte Neugier und ich lausche unauffällig hinter einem Gebüsch. Ich kann jetzt somit bestätigen, dass sie streiten. Ich schüttele leicht den Kopf. Denn es ist eine unnötige Energieverschwendung, was die beiden da betreiben. Ich berichte über diese unwichtige Situation Folgendes: Der eine Gärtner möchte diesen alten, grossen und starken Baum, der einen breiten Schatten wirft, lieber fällen lassen, da er seiner Meinung nach die ganze Umgebung unschön beeinflusse. Der andere erklärte ihm natürlich seine gut begründeten Gegenargumente, um diesen voller Kraft strotzenden Baum stehenzulassen. Unverschämt, einfach unverschämt, wie kann man so wertvolle Zeit in so sinnlose Gespräche investieren? Es gibt Kinder und Eltern auf dieser Welt, die ganz andere Probleme zu lösen haben, bei denen es um Leben und Tod geht, oder besser formuliert, um das Überleben der eigenen Familie. Es geht uns hier viel zu gut, trotz ständig lesbaren Mitteilungen über das schlimme Krisenjahr 2012.

Ich führe meinen Spaziergang fort und dabei fällt mir auf, dass ganz viele grosse und kleinere Autos parkiert sind. Die meisten sehen nigelnagelneu aus im Regen, als wären sie soeben aus der Waschanlage gekommen und das Trocknungsprogramm wäre vergessen worden. Es gibt natürlich unter den extravaganten Autos auch ältere Modelle. Bei diesen älteren Modellen kann man sehr gut einige Beulen und Abfärbungen bemerken. Doch beim Studieren, welches der vielen Autos das älteste Modell sei, werde ich von einem lauten, daherrasenden blauen BMW mit arrogant dreinblickendem Fahrer gestört. Der junge, scheinbar gestresste und schlechtgelaunte Automobilist muss sich seine Route freihupen, da ihm zwei nebeneinander fahrende und quatschende Velofahrer den Weg versperren. Der junge Lenker rast neben den zwei nicht CO<sub>2</sub> ausstossenden Vehikeln fluchend vorbei. Die beiden Radler nehmen es ganz locker und lassen sich kaum stressen. Sie fahren gemütlich, quatschend und lachend weiter. Dabei bleibt immer ein erschrockenes, aus dem Konzept herausgerissenes und frustriertes Opfer zurück, nämlich

ich. Vielleicht wäre das Leben viel einfacher, wenn es keine Autos gäbe. Jeder sollte von mir aus mit Pferd und Rad zur Arbeit gehen. Es gäbe viel mehr Platz auf den Strassen, die Welt wäre viel ruhiger und natürlich hätten wir weniger CO<sub>2</sub>-Austoss. Es gäbe kein Kyoto-Protokoll und die Politiker hätten mehr wertvolle Zeit für die restlichen Probleme der Welt. Das Klima wäre überall tausendmal besser. Vielleicht hätten wir wieder mal einen richtigen kalten und hochverschneiten Winter oder einen echt heissen, schweisstreibenden Sommer. Beim Philosophieren meiner Klimawandeltheorie bemerke ich kaum, dass sich mein wohl hoch ersehnter Drang nach dem Wald bald befriedigen wird. Ich muss nur noch den steinigen, Beim Erreichen des Waldes empfinde ich eine unglaubliche, tiefe Ruhe. So stelle ich mir das Paradies vor. Vollkommene Ruhe, viel Grün, frische saubere Luft, hohe Bäume, nicht verteerten Boden, kleine und grosse Steine, die auf dem natürlichen, dunkelbraunen Boden liegen. Es regnet zwar und alles ist neblig-grau, doch das unglaubliche Gefühl von Vollkommenheit ist tief und stark präsent. Ich schliesse meine Augen, gehe einige Schritte und genieße es. Ich weiss, dass auf meiner linken Seite gleich eine alte, hölzerne, nasse Bank ist. Ich setze mich darauf und halte weiterhin meine Augen zu und genieße es. Die Vögel hört man heute nicht, doch man kann sehr gut

die einzelnen Regentropfen hören, die aus dem freien Fall vom Himmel auf der Erde beziehungsweise auf einem Blatt auftreffen.

Ich höre einen Moment lang diesem musikalischen Spiel zu, bis ich auf einmal ein unnatürliches, schluchzendes, fast weinendes Geräusch wahrnehme. Ein Tier? Nein. Einbildung? Vielleicht. Also höre ich noch genauer hin und tatsächlich: Ein ganz komisches, undefinierbares Geräusch liegt in der Luft. Ich gehe jetzt diesem störenden Geräusch nach. Ich gehe etwas nach rechts, da wird das Geräusch noch deutlicher. Von weitem sehe ich eine zweite Bank. Ich kann ein junges, hübsches zartes Gesicht erkennen, dessen Anblick mich in Traurigkeit versetzt. Ich verstecke mich zuerst hinter einem breiten und stämmigen Baum, wo ich weiter lauschen will. Dabei überlege ich mir, ob ich nicht einfach diesem verweinten, traurigen und verzweifelten Wesen, dessen Ausstrahlung grau und kalt ist, zu Hilfe kommen soll oder ob ich einfach zurück zu meiner nostalgischen Bank kehren und meinen Spaziergang fortsetzen soll.

Bewegt von grosser Neugier und Mitgefühl laufe ich zu diesem feenhaften Wesen hin. Gefassten Herzens sage ich zu ihr: "Was für ein trauriges, unerklärliches und schwerwiegendes Geschehnis bewegt denn so ein hübsches, zartes, junges, hilfloses, einfaches Wesen zu weinen?", und setze mich gleich neben sie.

"Nichts", antwortet die Kleine. "Es ist alles in Ordnung", bestätigt sie.

"Ich glaube nicht. Aber wenn Sie lieber alleine sein wollen, dann verschwinde ich gleich, wie eine unerwünschte Taube", erwidere ich. Kurz blickt sie mich mit ihren wassergefüllten, leicht geröteten, wunderschönen grünen Augen an und grinst ganz fein. Da frage ich: "Jetzt bin ich leicht verwirrt, was gibt's denn plötzlich zu grinsen? Habe ich etwas auf dem Kopf? Habe ich etwa einen birnenförmigen Kopf, dass Sie jetzt so grinsen?"

"Nein", sagt sie. "Ich musste lachen. Frage mich nur, wie Sie auf eine Taube kommen? Diese sind doch nicht unerwünscht?"

"Ich dachte kurz an ein kleines italienisches Dorf. Dort werden die Tauben aufgrund ihres vermehrten Vorkommens und wegen dessen störendem Einfluss auf das Dorf gegessen und gehasst. Aber jetzt zurück zu Ihrem traurigen Aussehen. Was mussten Sie den Unschönes und Trauriges erleben?", fragte ich nochmals.

Unsicher und doch begeistert von meiner Offenheit gestand sie: "Mein Herz und meine Seele ist mir geraubt, gerissen, gebrochen und mit Füßen getreten worden. Ich habe den bis jetzt wichtigsten und einzigen Mann in meinem Leben verloren. Viele Jahre habe ich mit ihm geteilt, Gutes und Schlechtes haben wir gemeinsam erlebt. Natürlich hatten wir Höhen und Tiefen in unserer Beziehung, doch niemals hatte ich ein Gefühl gehabt, dass er mich nicht mehr lieben würde. Was ist nur geschehen?", und beginnt zu weinen.

Eine Träne nach der anderen läuft über ihr zartes und hübsches Gesicht hinunter. Dieser Anblick erweckt gleich in mir diesen unerfüllten Wunsch, den ich zu Beginn des Spazierganges erwähnte. Unerfüllte oder zerbrochene Liebe ist im Grunde das Gleiche.

Meine Gedanken werden gleich von ihrer hassgefüllten Körpersprache unterbrochen. Sie steht auf und sagt: "Wie kann man so viele Jahre mit einer Person zusammen sein und plötzlich verliebt er sich in eine andere. Nur wegen dieser dummen, scheinbar besseren, hübscheren, schlankeren und natürlich jüngeren Frau musste diese langjährige Beziehung ein Ende nehmen. Ich kann es immer noch nicht fassen. Wir haben uns mit 16 kennengelernt, wir trafen uns mehrmals, verliebten uns sofort ineinander wie ein Blitz, der schnell, heftig und rücksichtslos einschlägt. Zehn Jahre Beziehung und jetzt ist es aus. Ohn ihn kann ich nicht leben. Ich kann nicht, nein das kann ich bei meinem besten Willen nicht," sagt sie mit lauter, verzweifelter, schluchzender Stimme. Sie schreit so laut, dass sie mein Mitgefühl so stark hervorruft, dass ich auch zu weinen beginne. Ich sage mit unsicherer und fast leiser Stimme: "Komm, Kleines, du bist noch jung und hübsch, das kann doch nicht sein, dass so ein wundervolles Fräulein wie du so fest leiden muss. Nur wegen einem Mann, der dich nicht verdient hat." Ich bringe leider nichts Klügeres aus meinem Mund raus, da mich mein unerfüllter Wunsch eingeholt und mich in die gleiche Gefühlslage wie bei diesem menschlichem Wesen versetzt. Nachdenklich sitze ich neben ihr und denke: Was soll ich bloss noch sagen? Soll ich überhaupt etwas sagen? Ich blicke nochmals zu ihr und plötzlich überkommt mich das Gefühl, sie zu umarmen. Ich nehme sie in die Arme. In diesem Augenblick schweigen wir. Nach dieser intensiven, gefühlsvollen, warmen und beruhigenden Umarmung schaut sie zu mir und sagt: "Danke! Danke, dass Sie da sind und einfach zuhören. Diese Umarmung war jetzt das Wertvollste, Beste, Kräftigste und Ermunterndste, das Sie mir geben konnten. Dieses Gefühl trage ich bis ans Ende meiner Tage. Diese Liebe und Wärme möchte ich jetzt an die weite Welt weitergeben. Alle leidenden Menschen, die es

gibt, sollen einmal im Leben auch so ein warmes und ehrliches Gefühl wie diese Umarmung erleben dürfen. Darum werde ich mich jetzt kümmern.“ Sie steht auf und verabschiedet sich gleich von mir.

Ich sitze jetzt überrascht, perplex und alleine auf dieser Bank. Unglaubliche Ruhe herrscht. Keinen einzigen Regentropf hört man mehr runterfallen, der graue Nebel macht sich auch langsam aber sicher aus dem Staub.

Vertieft in meine eigensinnigen, der Vergangenheit angehörende Gedanken richte ich meinen Blick nach vorne. Da bildet sich gerade vor meinen Augen eine unglaubliche, zuerst kleine, dann immer grösser werdende, schwarze Gestalt. Eine wachsende, würgende, bodenlose und panische Angst befällt mich. Gequält und mit zittriger Stimme flüstere ich mir Folgendes zu: "Die Vergangenheit soll Vergangenheit bleiben, sie soll auf Nimmerwiedersehen verschwinden! Den Mann gibt es nicht mehr, der einst meinem Herzen Flügel verlieh und später damit wegflog, ohne jegliche Erklärung oder eine briefliche vertrauliche Mitteilung. Einfach nichts. Er liess mich einfach da stehen, wie bestellt und nicht abgeholt. Vergessen muss ich und mein schwarzes Loch nicht mit solchen schwarzen Gedanken füttern und wachsen lassen. Energieverschwendung, alles nur Energieverschwendung.“ Ich stehe auf, richte mich schnurgerade auf wie ein tapferer Soldat und marschiere weiter. Das Marschieren durch den wilden Wald tut unglaublich gut. Ich spüre bei jedem Schritt und Tritt die reichhaltige Energie des Waldbodens, die durch meinen Tempel fliesst. Mit positiv geladener Energie verlasse ich meine freie Stubengesellschaft, den Wald.

Ich bewege mich jetzt auf einer ländlichen Nebenstrasse, wo mich plötzlich der Gedanke trifft, dass ich ja noch eine Verabredung mit meinem Kompagnon, dem Hausmeister, habe. Um vier Uhr. Potzblitz, da muss ich mich beeilen, sonst erteilt mir dieser noch eine Verwarnung oder sogar eine fristlose Kündigung meines Appartements, wegen unbezahlter Miete. Das wäre absolut unverzeihlich, ich als pünktlichste und pingeligste Frau. Mit schnellem Tempo und grossen Schritten laufe ich durch die Stadt. Ein überaus wohlschmeckender Duft beflügelt meine Nase und rüttelt meinen Bauch wach. Leider bleibt keine Zeit, noch in diese neu gebaute Bäckerei der Superlative zu gehen. Eine Stunde bleibt mir noch übrig, dann soll die Mietzinszahlung erfolgen und ein Tee angeboten werden.

Gestresst und konzentriert auf mein Tempo, rase ich zu der Post, wo eine unglaublich lange Schlange steht. Während ich mich durch diese unvorhergesehene, dichte Menschenmasse durchquetsche und genervt um Entschuldigung bitte, kommt ein junger Mann unbeabsichtigt und mit ebenso schnellem Tempo wie ich von rechts. Mit lauter und empörter Stimme ruft er Folgendes aus: „Auch das noch! Jetzt sind alle meine Dokumente nass am Boden, warum laufen Sie in mich hinein? Haben Sie mich nicht gesehen? Herrgott nochmal? Haben Sie keine Augen im Kopf? Ich komme ja von rechts, haben Sie schon mal von Rechtsvortritt gehört? Typisch Frauen!“, und liest seine Dokumente auf. Mit aufgebracht erwidere ich Folgendes: "Entschuldigen Sie tausend Mal, mein junger Herr, doch ich muss gestehen, dass nicht nur ich schuld bin, denn auch Sie sind aus der Post wie ein Verrückter herausgerast. Sie haben ebenfalls keine Augen im Kopf, dazu kommt noch, dass Sie ein äusserst frecher Kerl sind!“ Ich lese meinen Schirm auf und laufe weiter. „Gleich nebenan steht ein Optiker für Sie zur Verfügung, meine alte Dame,“ ruft er noch unverschämt hinter mir her. Ich schüttle den Kopf und murmle etwas Unverständliches vor mich hin.

Nur noch um die Ecke des Einkaufszentrum Migros rasen und endlich erreiche ich meinen Zielort. Keine Minute zu spät. Mit gestresster Miene treffe ich ein und der mich sehnsüchtig erwartende Hausmeister begrüsst mich herzlich. Er lädt mich in seine Wohnung ein, offeriert mir eine Tasse Tee, ein Stück Kuchen. Wie üblich quatschen wir gemütlich zwei volle Stunden zusammen. Danach gehe ich müde und langsam nach oben in mein heimeliges Appartement. Ich hänge meine Jacke und meinen Schirm auf, gehe zum Kamin und zünde ein Feuer an. Ich setze mich dann gemütlich in meinen Schaukelstuhl, atme einmal ganz tief ein und vertiefe mich schaukelnd in meine Gedanken.

*Valentina*

## Spaziergang mit Robert Walser

Nachdem Robert Walser gegangen ist, mache ich mich auf, das Geisterzimmer zu verlassen, um einen Spaziergang mit ihm, der zumindest im Geiste anwesend scheint, zu unternehmen. Die Treppe hinabsteigend, fällt mir sofort der stechend scharfe Blick des Rektors auf, welcher die das Schulhaus verlassende Klasse unverstündlich beäugt. Es ist ihm anzusehen, dass er sich die Klasse wohl lieber still in den Reihen sitzend und aufmerksam dem Lehrer lauschend wünscht und die aktuelle Situation nicht einordnen kann.

Der Auftrag sieht so aus: Ein Spaziergang von einer Stunde Dauer, am besten jeder für sich allein. Eindrücke sammeln, um sie in der folgenden Lektion walserisch zu Papier zu bringen. Und Eindrücke sind da eigentlich immer genug. Der uns nachschweifende und Ratlosigkeit ausdrückende Blick des Rektors wird beim Öffnen der Türe, welche aus dem Gebäude hinausführt, von einer feuchten, satten, regnerischen Luft abgelöst. In der Tat. Es regnet. Keine Sturzbäche, immerhin, denke ich mir. Doch Regen genug, damit meine Kleider mir nicht trocken an diesen Ort zurückfolgen werden. Ich habe keinen Schirm dabei.

Der Weg führt mich von der Nordseite des Gebäudes weg in Richtung Länggasse, wo an der Gabelung zu einer Seitenstrasse ein Strassenarbeiter, so scheint es mir, seine Arbeit in Seelenruhe ausführt. Ich habe keine Lust, diesen orangen Mann anzusprechen. Nicht aus Überheblichkeit, nein. Ich denke mir, es wird noch etwas Besseres, Interessanteres kommen, was mich nach diesem Regenspaziergang berühren sollte, um zu Papier gebracht zu werden und mir durch diese Niederschrift erhalten zu bleiben. Ich marschiere tiefer in das Seitensträsslein hinein. Hübsche, mittelhohe Stadthäuser mit ihren nassen Fassaden und saftig grünen Gärten versenden eine ruhige Behäbigkeit, welche mich trotz des immer stärker werdenden Regens nicht etwa schneller und hektischer, wie es normal wäre, sondern noch langsamer und achtsam durch dieses Quartier spazieren lässt.

Leere Gedanken vor mich her schiebend und gleichzeitig die Stimmung dieses Nachmittags aufsaugend schlendere ich in Richtung eines Trödlerladens. Die Erinnerung an einen gewissen berühmten Besuch zu Beginn der Stunde sowie die wundersame Wandlung dieses Unterrichts lassen mich einen Moment lang verwirrt schmunzelnd und mit träumerisch leerem Blick vor diesem Trödlerladen stehen bleiben. Ein Moment, so scheint es mir, als ob sich die noch fliegenden Gedanken im Kopf gerade einen Platz zum Ausruhen und folgend Einnisten suchten.

Ich mache mir Sorgen um meine Frisur. Da gibt man sich Mühe, gepflegt und sauber angezogen das Haus zu verlassen, bevor Regentropfen der Frisur eine unwillkürliche Wasserkur verordnen. Die Natur gewinnt in diesem Fall, ohne Regenschirm, unausweichlich. Ich stelle mich beim Trödlerladen bei einer nur zum Teil herausgelassenen gestreiften Jalousie, welche die Gegenstände zu schützen versucht, unter. Ich sehe hinten an der Hauswand aufgestapelte Vinylplatten in Holzkisten. Sie sind sehr sorgfältig aufgereiht und geben dem Chaos des Trödlerladens ungewollt Struktur. Eine Erinnerung an vergangene Tage kommt mir in den Sinn und berührt mich. Die Erinnerung, früher, nach regnerischen Tagen nach Hause zurückgekehrt, von der Mama einen Schokoladenpudding bekommen und ihn genüsslich gegessen zu haben, bevor man sich auf den braun-weiss gescheckten, mittellangen Kuhfellteppich hinlegte und Märchenplatten mit diesem schönen Geknister als Hintergrundgeräusch zu Gemüte führte. Sich aufmerksam, träumerisch und in einer eigenen Welt versunken, den Riesen und Fröschen, Prinzen und Wäldern mit deren Geschichten hinzugeben und der Fantasie freien Lauf zu lassen. Ein warmes Gefühl umhüllt mein Herz bei diesem Rückblick in diese fast vergessenen Tage.

Ich gehe erst weiter, als ich mir zwei Märchenplatten gekauft und zwei Ein-Franken- Stücke in die an der Hausfassade angebrachte, schwarze Metallkiste mit gelber Aufschrift "Kasse" geworfen habe. Ich spaziere, schlendere. Das Weitergehen ist nun neu. Begleitet von einem schönen warmen Gefühl, gelöst von der Schule, befreit von deren Vorgaben und sogar gelöst vom Regen, welcher sich mittlerweile von einem Sturzbach zu einer Nieseldusche gewandelt hat und fast schon unbemerkt von meiner Jacke abperlt. Eine Vorfreude überkommt mich beim Weiterlaufen, wenn ich an diese längst vergessenen Märchennachmittage denke. Ich gehe weiter in Richtung Länggasse, wo ich vorhabe, mit der restlichen zur Verfügung gestellten Stunde nichts zu tun, ausser Kaffee zu trinken und mich durch das Fenster von Vorbeischlenderern und anderen unterhalten zu lassen.

Doch ist es nichts von draussen, was mich diesmal amüsiert, sondern eine direkt vor mir auf dem Tisch posierende, rosarote Schaumtorte normaler Grösse, welche mit einer fast puppengrossen,

ebenso rosafarbenen Hello Kitty-Figur dekoriert ist, welche ihren Blick mit Zuckeraugen quer durch den Raum schiesst. In was für einer Welt leben wir nur?! Wer bestellt denn so eine Torte und welcher Konditor erfüllt einen solch furchterregenden Wunsch?, denke ich mit einem verständnislosen, doch amüsierten Lächeln auf den Lippen, und versuche mir den süssen Geschmack auszumalen und doch gleichzeitig dieses Bild wieder aus meinem Gedächtnis zu verbannen. Ich mustere die vorbei laufenden Menschen und ihre Reaktionen, während ich die Schale trinke und froh bin, mich im Trockenen zu befinden.

Sonst passiert nichts. Nichts. Ich stehe auf, zahle und verlasse das Café. Langsam mache ich mich auf den Rückweg in Richtung des Schulhauses. Es fängt wieder langsam zu regnen an. Spazieren ist eigentlich wunderschön. Ich hatte es nur fast schon vergessen! Wenn man immer mit offenen Augen und voller Aufmerksamkeit durchs Leben spazieren würde, könnte man aber nie wirklich pünktlich zu Abmachungen kommen, denke ich mir. Spazieren muss geübt sein, um schon während des Spaziergangs selbst produktiv zu sein. Oder ist Spazieren ein "schlendern und sich berieseln lassen" – um auf gut Glück Impressionen zu finden?

Spazierend im Kopf laufe ich passiv weiter. Am Coop vorbei, in Richtung des anfänglich schon genannten Trödlerladens sehe ich schon von Weitem etwas undefinierbar Graues auf dem abgenutzten, schmutzigen und scheinbar trotz allem zum Verkauf stehenden Sofa liegen. Erst als ich näher trete, erkenne ich einen alten Hund, welcher sich unsicher umsieht, als ich ihm pfeife. Er fühlt sich entdeckt, springt hastig vom Sofa direkt hinter die Beine einer Dame, wo er sich in Sicherheit glaubt. Die Dame ist das Frauchen, Mitte fünfzig, die langen grauen Haare mit einem bunten Tuch zusammengebunden – etwas Hippie und etwas Bern-City-Mischung. Ich versichere der Frau, dass es nicht in meiner Absicht sei, ihren Hund zu erschrecken. Da ich selbst einen Hund besass, würde mir nichts ferner liegen, als ihn zu verängstigen. Die Frau antwortet mit einer tiefen, alten, verrauchten Stimme, welche sympathisch wie auch irritierend wirkt, der Hund lugt währenddessen langsam zwischen ihren Beinen hervor. Sie erklärt, dass der Hund schon alt sei und sie ihn vor ein paar Jahren aus Spanien in die Schweiz gerettet habe, um ihm ein schöneres Leben, fern von einer Tötungsstation, in Bern zu bieten. Und nun sitzt oder liegt er draussen auf der Couch, beobachtet Vorbeigehende im Stillen und hofft, selbst nicht entdeckt zu werden, eins zu werden mit der Couch, ganz passiv. Da fallen mir Leguane ein, die ihre Farbe der Umgebung anpassen, um sich perfekt zu tarnen, und sofort denke ich an Echsen in schillernden, regenbogenfarbenen Mänteln im Regenwald, welche sich an Bäume klammern. Ich versuche, mir den alten, grauen Hund im Regenbogenland vorzustellen, doch als ich meine Erinnerung auffrischen will und ihn noch einmal ansehe, höre ich den Regen auf die Jalousie klopfen und die Realität hat mich wieder. Ein kurzes Gespräch, nein, nur Smalltalk mit der Frau, und ich spaziere weiter.

Auf dem weiteren Weg begegne ich mindestens vier Personen, welche mit ihren besten Freunden Gassi gehen und die Regenluft hastig in sich einsaugen, um schnell zu entspannen. Einer von diesen Hunden macht ohne Vorwarnung des Herrchens auf dem Trottoir Halt, macht Sitz und weigert sich, weiterzugehen. Der Grund bleibt mir verschlossen. Das habe ich noch nie erlebt. Ein Hund, der ohne Kommando einfach Sitz macht und sein Herrchen ignoriert. Ich denke beim Weitergehen über den tieferen Sinn dieser willensstarken Reaktion nach und komme schliesslich, um zwei Vinyl-Märchenplatten reicher, mit nassen Haaren und um einige Eindrücke bereichert, am Nordgebäude an, wo mich das Geisterzimmer schon erwartet.

*Melanie*

## Spaziergang auf Walsers Spuren in der Berner Länggasse

Es wollte regnen, als ich mein Schreib- und Geisterzimmer im grauen Schulhausblock verliess, aber ich hatte meinen schwarzen Regenschirm dabei. Viel Grün empfing mich draussen, unter dem Blätterdach der hohen Bäume fühlte ich mich geschützt und konnte rechterhand den Blick auf das Schulhausgärtchen mit dem poppigen Bienenhaus schweifen lassen. Das Pflanzengrün im Regen wirkt gesättigt und bildet einen Naturkontrast zum Grau der Regenwolken. Auf dem Querweg vom Schulhaus ins Quartier versperrten ein oranger Bagger und diverse Baumaschinen dem Wanderer das Durchkommen. Ohne Weiteres sprach ich deshalb einen ebenfalls in Orange gewandeten Bauarbeiter an, was er hier repariere.



„Das sind aber viele Drähte, die da heraushängen“, begann ich die Konversation, „haben Sie da noch die Übersicht?“ Der Arbeiter, der am Fusse eines unten geöffneten Laternenpfostens kniete, lachte mich aus. Es waren nur sechs Drähte und jeder extra noch farbig gekennzeichnet. Ob er denn die neuen Stromsparlampen montiere, führte ich das Gespräch weiter. Nein, weit gefehlt! Es gebe nur neue Sicherheitsvorschriften, und damit kein Kind das auf Kinderhöhe befindliche Kästchen öffnen und „reinrecken“ könne, beschied mir der freundliche Strassenarbeiter in seinem Oberländer Dialekt, werde das Teil jetzt durch ein abschliessbares ersetzt. Schweizer Probleme sind das, dachte ich im Weitergehen, denn jetzt kam ich an einer unterirdischen Zivilschutzanlage vorbei, wo Flüchtlinge aus aller Welt, vor allem schwarze, bei uns zu überleben versuchen. In ihren Herkunftsländern wird wohl kaum von Staats wegen auf solche Kindersicherheit gesetzt. Aber immerhin käme die Massnahme auch den kleinen Flüchtlingskindern in der Anlage zugute, wenn sie denn rausgehen dürften ....

Die nördliche Hinterseite des anderen Schulhauses ist hässlich. Ich wollte sie nicht sehen. Plötzlich aber fiel mir auf, dass die weisse Wand des Treppenhauses einer Kletterpflanze Raum bietet, ein Naturkunstwerk darauf zu ‚malen‘: Sie hat selbst wieder die Form eines sich nach oben verbreiternden Baumes angenommen. Dieser mich erfreuende Anblick brachte mich zum Abbiegen: Ich steuerte zum nächsten Schulgarten, in dem Gemüse, Blumen und Sträucher wild wuchern. Linkerhand steht eine Skulptur von doppelter Mannshöhe: ein Pferd, in dessen aufgeschnittenem Bauch Krieger sich hinter ihre Schilder ducken. Schon immer habe ich mich gefragt, ob die Lehrkräfte in diesem Schulhaus auch

mal die Schulklasse um das Pferd stehen lassen, wenn sie die Sage von Trojas Fall nacherzählen. Meine drei Kinder, die alle dort zur Schule gegangen sind, haben mir nichts von solcher Lehrkunst erzählt. Da kommt, gebückt auf einen Stock, ein alter Mann auf seinem Regenspaziergang vorbei. Ich zeige ihm das spassige Detail, dass im Bauch des Pferdes sich jetzt sogar Magensaft, sprich Regenwasser, angesammelt hat. Weil er etwas schwerhörig zu sein scheint, muss ich ihm die Daten zu dieser Skulptur deutlich direkt ins Ohr blasen: Ja, dieses Kunstwerk sei schon immer da gewesen, es sei mindestens so alt wie das Schulhaus, das aus den sechziger Jahren stamme.



Ein Lehrer kann das Belehren nie lassen, geht mir durch den Kopf, als ich mich vom Alten verabschiede und die Treppe hinunterstrebe. Es will immer noch regnen, hat sich aber noch nicht für die Volldusche entschieden. So baumelt mein Regenschirm immer noch geschlossen am Arm. Die Farben sind anders ohne direktes Sonnenlicht, fällt mir jetzt auf. Wie hübsch doch die Reihe der hellblauen Abfallsäcke sich ausmacht vor der rotbraunen Schutzwand eines Gartensitzplatzes! Und just auch gegenüber stehen sie Parade bei einer Hinterhof-Einfahrt, die meinen Blick fesselt, weil die ganze Einfahrt bemalt ist. Aber hoppla! Just als ich eintreten will ins Kunsttor, rempelt mich ein schwarzer Offroader brutal aus dem Weg. Ich kann mich auf dem Trottoir gerade noch wegrehen und sehe als nächstes ein dreieckiges „Achtung Kinder!“-Zeichen. Auch Walser hat zu seiner Zeit die Autos nicht geschätzt, schießt mir durch den Kopf. Nur widerwillig goutiere ich die poppige Grafik, die das Garagentor vergessen lassen will, vor dem der Off-Roader jetzt hält. Heraus steigt der Herr Grafiker, ein Bald-Senior in meinem Alter, der offenbar eine derartige Ich-Erweiterung nötig hat.



Mit ihm will ich mich gar nicht unterhalten, ich müsste denn so schroff werden wie Walsers Spaziergänger mit dem Schneider. Also kehre ich nochmals zurück zur Durchfahrt, die rechter Hand vollständig mit einem Multimärchenbild aufwartet: ein Riese steht da, das Einhorn galoppiert über die Wiese, die Hexe öffnet die Tür zum Knusperhaus, das Haar der Rapunzel hängt herunter und Rotkäppchen begegnet dem Wolf. Geschichten allerorten, nach den Sagen die Märchen! Aber es erzählen ja nicht nur Kunst-Skulpturen und Wandgemälde ihre Geschichten, sondern etwa auch die drei Esslätzchen und der Abwasch-„Hudel“, die an einer leicht gebogenen Schnur vor dem Dachfenster zum Trocknen hängen. Da muss was passiert sein beim Kinderfüttern, da hatten kleine Monster wohl ihren Monsterspass beim Spielen mit dem Brei!



Hatte ich schon bemerkt, dass vorne an der grossen Strasse eine riesige Glyzine die gelbe Hauswand eines kürzlich renovierten Hauses hinaufwächst und bereits den Balkon im dritten Stock grün umrahmt? Wer hier im Auto schnell vorbeibraust, übersieht solchen Naturschmuck regelmässig. Und dass an der Ecke des Druckereiladens gegenüber ein altes Wandtelefon hingesprayt ist? Vielmehr – weil wir in Bern ja die Aktion „Casa blanca“ haben, die sofort jedes unrechtmässige Graffito blankputzt – ist dieser Apparat auf einen Papierbogen appliziert, welcher seinerseits wie ein Plakat auf die Hausmauer geklebt wurde, allerdings unter Berücksichtigung der Sichtbacksteine auf der Mauer, welche auf dem Plakat nachgemalt wurden. Fast ebenso schräg ist das Plakat eines Betten- und Matratzengeschäfts, das sich für Bico of Switzerland einsetzt. Eine blaue Nachtansicht des Monte Brè samt Luganersee füllt ein ganzes Fenster aus und ein Schild mit rosa Schrift auf Hellgrün, befestigt am Blumenkistchengitter, lädt mit „OFFEN“ zum Besuch des Matratzenlagers ein. Ja, wenn man sich einfach hinlegen und probeschlafen könnte?

Ordentlich müde wäre ich bereits. Alles vergessen und auf der Probiematratze hinüberdämmern ins andere Land? Das noch mehr von Wünschen und Ängsten bevölkert ist als der Regen-Raum, dem ich entfliehen würde. Ich träumte dann von einem Haus – und es ist immer dasselbe, ein verwünschenes nämlich. Die Zimmer sind gross und ich fühle mich verloren in ihnen, nicht geborgen. Und immer ist jetzt Unheil zu erwarten, sollten Personen auftauchen in meinem Traumhaus. Beim Aufwachen, oft auch Aufschrecken, weiss ich immer sofort, dass ich wieder von ganz früher geträumt habe – zurück bleibt etwas wie ein schlechter Geschmack auf der Zunge.

Dann doch lieber zurück aus der Traum- in die Regenzeit. Denn auch das Plakat sah ich unter meinem schwarzen Schirm hervor, der mir die dichter werdenden Tropfen von oben abhielt. Bei der alten Beton-Garage um die Ecke wollte ich mich nochmals versichern: Ja, er stand immer noch da, der grün verblasste offene Jeep aus den Vierzigerjahren – ein vernachlässigter Oldtimer, den ich ein einziges Mal hatte fahren sehen, als ein Nachbar mit seiner Familie einen Sommer-Sonntagsausflug durchs Quartier unternahm! Das alte Auto und die alte Garage warten gemeinsam seit Jahrzehnten auf ihre Beseitigung – ich gönnte ihnen die Ruhe des Autofriedhofs und der Schuttablage schon lange. Die neueren Autos am Strassenrand können dagegen ihres Platzes nicht sicher sein; schon

nahen sich zwei blaugewandete Securitas-Wächter über die nass-glänzende Strasse, ihre Kreide und den Bussenzettel im Anschlag, doch der graue VW vorne in seinem blau umrahmten Parkfeld entgeht ihrem Drang, Ordnung zu schaffen.



Ohnehin würde jetzt der Einzahlungsschein unter dem Scheibenwischer nicht mehr lange trocken bleiben, denn – mit andern Worten – es beginnt von oben zu giessen. Die Schuttanlage beim neuen Trödlerladen ist aber just durchs vorspringende Dächlein geschützt, so dass die sechs schwarzen Abfallsäcke und der alte Veloständer auf dem Trolley, das Abfallholz und die Plastikeimer und Kartonkisten vor dem Riesengraffito auf der Hauswand ein Trockenbild abgeben. Beim Coop-Laden dränge ich mich an die Seite der gut beschirmten Einkaufswägeli und verfolge ein altes Ehepaar, das im Gleichschritt seelenruhig unter seinem hellgrünen Schirm durch den Regen gondelt. Ihre Grau-Häupter, fällt mir auf, wirken unter dem Schirm aufgehellt, weil ihr transparentes Regendach das Licht gleichmässig verteilt. Warum gehe ich nicht weiter, denke ich vor diesem Bild, ich bin auf einem Spaziergang und habe meinen Schirm dabei.

Um die Ecke erblicke ich den überdimensionierten Kirchturm der christlichen Quartierskirche, dessen kupfernes Helmdach grünspanig im Regen glänzt. Obwohl ich mich seit Jahrzehnten mit diesem Bau befasst habe (und öfters auch drin musiziere), erschrecke ich jedes Mal bei seinem Anblick. Mein erster Eindruck der Kirche vor Jahren war das Bild eines Ku-Klux-Klan-Anhängers mit seiner Spitzhaube und den Sehschlitzen, und diese Abart einer letztlich auch christlichen Kirche bringe ich bis heute nicht zusammen mit der Quartiergemeinde, wo ich viele Leute kenne. Die vier Wasserspeier oben am Turm sind gerade sehr aktiv und hinterlassen bei ihrem Tun lange, gelbe Spuren auf der weissgetünchten Fassade des Turms. In meiner Gedankenverwirrung suche ich nach einem wegweisenden Stichwort. Und finde es im gläsernen Aushangkasten der Kirche, die dort einen Bibel-Kurs zum Thema „ENTSCHLEUNIGEN“ anpreist. So was ist wohl immer gut, denke ich, zumal man bei Regen instinktiv aufs Gegenteil setzt. Aber wohin will ich?

Aufs Papier will ich, denn erst dort bremsen die Gedanken den Gang der Füsse ab. Und dann endet auch die niedliche Analogie vom Spazieren und Schreiben. Wie bin ich froh, die radikale Entschleunigungs-bewegung beim Schreiben von Walser selber bestätigt gefunden zu haben. Er würde ja kaum stolz von sich als echtem Künstler berichten, aber im Brief an May Rychner vom 20. Juni 1927 findet er (wieder einmal) die umwerfende Formulierung, er verdanke seinem Bleistiftsystem wahre Qualen (er meint dabei die Übertragung aus dem Bleistiftentwurf in die Reinschrift mit der Feder), „aber diese Qual lehrte mich Geduld, derart, dass ich im Geduldhaben ein Künstler geworden bin.“ Wie entlastet ein solches Bekenntnis unsere eigene Spaziergängerei nach Walser und wie wahr wird jetzt der Hinweis auf die Entschleunigung im kirchlichen Anzeigekasten.



Bevor mir mein nächstes Ziel ganz klar wurde, spürte ich etwas Nasses in meinem rechten Schuh: Das Wasser forderte seinen Tribut. Mein Schuhwerk hielt also nicht lange dicht und gehörte entweder nochmals geflickt oder dann entsorgt. Ein Blick auf die Kirchenuhr bewog mich, in die Fellenbergstrasse einzubiegen und dort die Nummer 10 aufzusuchen – ein würdiger Abschluss meines Spaziergangs mit Walser, hatte er doch dort von Mai bis Oktober 1924 ein Zimmer mit Balkon – und mit einem veritablen Schreibtisch, wie er in einem Brief vermerkte! Das Haus steht noch und die 88 Jahre dazwischen könnte ich wegblenden und den Poeten im dritten Stock ans Geländer treten sehen. Im Geiste winkte ich ihm zu und eilte weiter – wie hätte wohl Walser an einem Regentag zurückgefunden in sein Schreib- und Geisterzimmer?



Etwa so wie ich? Ich nämlich begab mich zur Haltestelle in der benachbarten Hauptstrasse und, wie insgeheim gewünscht, erschien sogleich ein modernes gelbes Postauto, in das ich bei der Mitteltüre einsteigen und so dem Regen entfliehen konnte. Im Anfahren begrüßte mich der Chauffeur extra, und während ich zurückgrüßte, bemerkte ich, dass der einzige Passagier meine Wenigkeit war! Ein ganzes Postauto nur für mich allein, ein gelangweilter Fahrer, dem ich als Fahrgast eine Daseinsberechtigung verschaffte! Ein echtes Walser-Spaziergänger-Gefühl! Also sass ich ganz breit auf mindestens zwei Sitzen, hielt meinen Schirm zum Abtropfen in den Mittelgang und beschloss, den Fahrer bei der nächsten Haltestelle, wo ich ihn schon wieder verlassen musste, freundlichst zu grüssen. Was ich denn auch tat – nicht ohne den bedauernden Nachgedanken, dass er jetzt wieder allein weiterfahren musste.

*Stephan Schmidlin (Lehrer)*